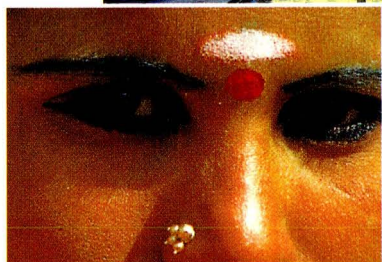
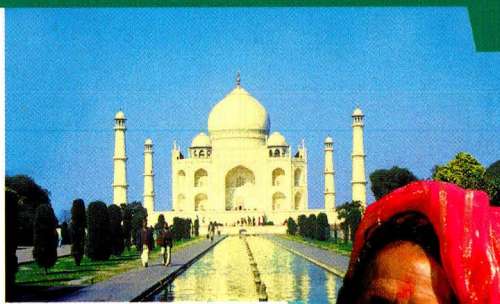


Zum Staunen

Mit Gott erlebt
23 »wunderbare« Geschichten



H. KRIMMER · R. RÜCKLE

hänssler

Heiko Krimmer/Reinhold Rückle

Zum Staunen

Mit Gott erlebt

23 »wunderbare« Geschichten

Dr. Heiko Krimmer ist Pfarrer in Dettingen/T., Vorsitzender des WÜRTTEMBERGISCHEN BRÜDERBUNDES sowie Vorsitzender der CHRISTLICHEN INDIEN MISSION (CIM).

Reinhold Rückle (1949), Pfarrer in Laichingen, verheiratet, vier Kinder. Schriftleiter der Predigthilfe »Zuversicht und Stärke« im Auftrag der Ludwig-Hofacker-Vereinigung.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Zum Staunen / Heiko Krimmer/Reinhold Rückle -
Neuhausen-Stuttgart : Hänssler, 1997
(Hänssler-Taschenbuch)
ISBN 3-7751-2829-8

hänssler-Taschenbuch
Bestell-Nr. 392.829

© Copyright 1997 by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart
Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch
Titelfotos: Heiko Krimmer, Mauritius, MEV
Satz: Vaihinger Satz+Druck GmbH
Druck: Ebner Ulm
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Er ist in mir geboren	9
Gotteserfahrungen in Goraluru	12
Wunder am Salzfluss	16
Keine Opfer mehr	20
Durch Beten und Fasten	22
Die Macht der Fürbitte	24
Und er heilte sie	26
Jesus hat Macht	30
Jesus ist stärker	32
Er bricht Ketten	35
Er macht die Gefangenen frei	39
Lahme gehen	42
Jesus macht uns zu Menschen	45
Die zer-teilte Predigt	48
Gottes Schmerz erkennen	51
Ich möchte ewiges Leben	56
Der kleinste unter allen Samen	58
Was ihr auf Erden lösen werdet	60
So ist Versöhnung	63
Die Gebete einer Mutter	66
Auch Priester wurden gläubig	68
Baumeister für Jesus	70
Vergeltet nicht Gleiches mit Gleichem	73

Vorwort

Mitarbeiterkonferenz unserer Christlichen Indien-Mission/Kinderheim Narsapur Oktober 1996 in Vizag. Pfarrer Reinhold Rückle und ich sind dabei. Fast 1500 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind vier Tage lang beieinander. Mittelpunkt ist das konzentrierte Hören auf das biblische Wort. Reinhold spricht über »Jesus, der gute Hirte«, ich halte Bibelarbeiten über Elia.

Vor Beginn der Konferenz aber rufen wir am Nachmittag die »Supervisors« – vergleichbar mit einem Dekan bei uns – zusammen. »Erzählt uns von dem, was ihr erlebt habt«, bitte ich die zwanzig Brüder. Zuerst sind sie etwas gehemmt, aber dann beginnt es zu »sprudeln«. Einer nach dem andern erzählt aus seinem Dienst. Ich greife schnell zu Papier und Bleistift und schreibe mit. Ich komme kaum nach.

Und hier sind ihre »Geschichten«. Es sind Sieges-Geschichten, Sieger-Geschichten, Geschichten vom Sieg und Sieger Jesus.

Wir feiern als Indien-Mission 1997 unser 25-jähriges Bestehen. Inzwischen ist aus kleinsten Anfängen eine Kirche mit mehr als 40 000 Getauften und fast doppelt soviel Gottesdienstbesuchern gewachsen. Sieger-Geschichte. Nicht unsere Geschichte, sondern Jesus-Geschichte. Heute, gerade heute.

Zuerst habe ich mich eigentlich gescheut, die Geschichten so aufzuschreiben. »Sie haben alle ein gutes

Ende«, dachte ich. Wer glaubt dem, bei uns in Deutschland? Doch dann wurde ich fröhlich dabei. Ja, gerade in unsere oft so große Gleichgültigkeit, in unser Jammern hinein – auch bei uns Christen – da gehören diese Geschichten hin! Jesus-Geschichte heute.

Wir wollen diesem Sieger mit unserer ganzen Person, mit unserer Indien-Mission, mit unseren Brüdern und Schwestern in Indien immer brauchbarer werden. Dass er seine Siege fortführt. Dazu sollen diese Siegesgeschichten auch bei uns in Deutschland dienen. Es sind auch Dank-Geschichten, denn es gilt: »Was er sich vorgenommen, und was er haben will, dass muss doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel«.

Das neutestamentliche Losungswort an unserem Missions- und Patentag am 6. Juli 1997 nimmt uns unmittelbar hinein in die Grundbewegung aller Mission:

»So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi«, Römer 10, 17.

Im Juni 1997

Dr. Heiko Krimmer

Er ist in mir geboren

Srinath arbeitet auf seinem Feld. Es ist mühsame, schwere Arbeit. Die knochentrockene Erde muss er mit einem Stemmeisen aufbrechen und die großen, steinharten Erdbrocken dann mit einem Vorschlaghammer zerkleinern. Aber nur so kann der Boden für die Aussaat des Reises vorbereitet werden. Hoffentlich kommt der Monsunregen zur rechten Zeit, sonst ist alle Mühe vergeblich. Aber Srinath macht sich im tiefsten keine Sorgen. Er ist ein zufriedener Mann, ja sogar ein glücklicher Mann. Er ist ein Christ. Zwar erst seit zwei Monaten, doch das hat sein Leben völlig verwandelt. Srinath hat ein kindlich vertrauendes Erwarten an Jesus Christus. Sein früheres ängstliches und unstetes Wesen hat sich verwandelt. Seine Familie und seine Bekannten können darüber nur staunen.

»Der Gott Jesus hat schon Kraft«, sagen sie zueinander, »wir sehen das an Srinath.« Manche beginnen sogar, nach Jesus näher zu fragen.

Srinath lebt im Dorf Sukkupalem, tief im Siler-Dschungel. Dort ist einer der Hauptstützpunkte der Naxalites, der kommunistischen Terroristen. Hier verbergen sie sich im fast undurchdringlichen Bambusversteck vor den Nachstellungen der Polizei und der Armee. Auch beobachten sie alles genau, was in den Dschungeldörfern so vor sich geht. Sie wissen auch, dass Srinath Christ geworden und getauft worden ist.

Die christliche Gemeinde in Sukkupalem ist ihnen ein Dorn im Auge. Noch haben sie nichts gegen sie unternommen, denn Pastor Sundar Rao ist im Dorf ein geachteter Mann.

Srinath arbeitet auf seinem Feld. Plötzlich ist er von einem Trupp Männer umringt, Naxalites. Sie richten ihre Gewehre auf ihn.

»Du bist Christ geworden?«, fragt ihn der Anführer barsch.

»Ja«, Srinath weicht nicht aus.

»Hast du jetzt mehr zu essen? Du musst dich doch immer noch abschuften. Was bringt dir dein Jesus?« Fast höhnisch reden sie mit ihm.

Srinath kennt noch nicht viele Bibelworte. Aber Psalm 23, den kann er auswendig. Mit dem antwortet er auf die Fragen der Terroristen. Als er zu dem Vers kommt: »Du bereitest vor mir einen Tisch, im Angesicht meiner Feinde«, da schauen die Naxalites schon betroffen. Doch sie fragen weiter: »Du wirst doch nur ausgebeutet. Wir haben beobachtet, wie du jede Woche Reis zu deinem Pastor bringst. Du machst doch nur ihn dick und fett.«

»O nein, der Reis ist nicht für Pastor Sundar Rao selbst«, antwortet Srinath ganz unerschrocken. »Er verwaltet ihn nur. Er gibt ihn in Notzeiten an die weiter, die nichts mehr haben. So helfen wir uns untereinander und anderen«, antwortet Srinath.

Wieder sind die Terroristen geschlagen. Schließlich fragen sie: »Du glaubst an einen fremden Gott. Dein Jesus hat nichts mit Indien zu tun. Ist dieser Jesus Deutscher oder Amerikaner?« Sie schließen dabei von den Unterstützern der Missionsarbeit – unsere CIM –

Christliche-Indien-Mission – auf die Nationalität Jesu.

Srinath antwortet ganz kindlich: »Ich weiß nicht, wo Jesus geboren ist. Aber ich weiß, er ist in mir geboren. Er lebt in meinem Herzen.«

Die Terroristen schütteln den Kopf. Sie ziehen ab und lassen Srinath in Zukunft in Ruhe.

Gotteserfahrungen in Goraluru

»Ganz kurz sind wir uns im Herbst 1992 noch einmal begegnet, da war er bereits für eine Gemeinde nicht weit von Gudem verantwortlich, Ramanah ist jetzt Evangelist« – so schloss ich die Geschichte über meinen Freund Ramanah, den ehemaligen Gastwirt, in unserem »Nethanja«-Büchlein. Fünf Jahre sind inzwischen vergangen, fünf Jahre, in denen Ramanah Gemeinden aufgebaut und das Evangelium in Gebiete getragen hat, wo Menschen nichts von Jesus wussten. Eine besondere Erfahrung hat er mir beim letzten Treffen geschildert: Wie Gott nach Goraluru zum Affenstamm kam.

Goraluru liegt abseits der Durchgangsstraße im Siler-Dschungel und ist nur zu Fuß oder mit dem Ochsenkarren erreichbar. Ramanah macht oft den weiten Weg von seiner Gemeinde aus dorthin. Er will auch den Menschen von Goraluru Gottes Liebe und Gottes Frieden bringen. Viele haben ihn gewarnt: »Geh nicht nach Goraluru, die Leute dort gehören zum Affenstamm, die sind völlig verschlossen und ablehnend. Nur einige von den Männern sprechen überhaupt Telugu, die meisten kennen nur ihre eigene Sprache, die sie die Affensprache nennen. Und außerdem: die Gegend dort ist ein Zentrum der Terroristen, es gibt dort immer wieder blutige Kämpfe zwischen der Polizei und den Naxalites. Es hat gar keinen Wert, dorthin zu gehen,

bleib hier in deiner Gemeinde oder geh woanders hin, aber geh nicht nach Goraluru.«

Und Ramanah ist trotzdem gegangen. Er kann es auch nicht richtig erklären, warum gerade dorthin und warum gerade er – er sagt nur: »Gott hat doch auch die Menschen in Goraluru lieb. Jemand muss doch hin, um ihnen das zu sagen, darum bin ich gegangen.«

Misstrauen und Ablehnung schlagen Ramanah in Goraluru entgegen. Es ist genauso, wie man es ihm vorhergesagt hat. Er ist nicht gern gesehen bei den Leuten vom Affenstamm, aber er geht trotzdem immer wieder hin.

Bei einem dieser Besuche trifft er das Dorf in heller Aufregung an: Ein Mann namens Mutialu ist von einer Giftschlange gebissen worden und anscheinend kann ihm niemand mehr helfen, auch der Priester-Mediziner des Dorfes nicht. Ramanah lässt sich den Weg zu dem Verletzten zeigen und erfährt, dass es sich um den Sohn des Häuptlings handle. Die Angehörigen lassen ihn ins Haus, denn darin sind die Leute vom Affenstamm wie alle anderen Menschen auch: Wenn es auf Leben und Tod geht, dann greift man eben nach jedem Strohalm.

Ramanah kennt sich nicht nur im Evangelium aus, er kennt auch viele Heilkräuter und -pflanzen aus dem Dschungel. Drei Tage bleibt er bei dem Todkranken, pflegt ihn, gibt ihm die einfachen Naturheilmittel – und betet für ihn, faltet immer wieder die Hände an diesem Krankenlager. Dann ist das Schlimmste überwunden, langsam erholt sich der Häuptlingssohn und wird bald wieder ganz gesund. Tief beeindruckt von Ramanahs Hingabe und Fürsorge für ihn, der ihm doch

fremd und feindlich gesinnt war, ist Mutialu nun ganz offen für das Evangelium und für Jesus, der »für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren«, vor dem man nicht Angst haben muss wie vor dem Affengott und den Heerscharen von bösen Geistern. Und Mutialu kommt zum Glauben an Jesus Christus, wird zum Erstling in Goraluru, dem bald 13 Familien folgen, die auch an Jesus glauben.

Zwar lassen die Terroristen sie wider Erwarten in Ruhe, aber das Dorf bleibt dem Evangelium gegenüber feindlich gesinnt. Der Häuptling vor allem ist es, der erbittert gegen Ramanah und die kleine Christengemeinde kämpft – auch gegen seinen eigenen Sohn. Die Christen werden ausgestoßen und müssen sich am Rand des Dorfes ansiedeln. Im Dorfrat haben sie keine Stimme mehr, und das Wasser des Brunnens wird ihnen verweigert. Sie aber bleiben bei ihrem Glauben. Ramanah kommt oft und bleibt immer wieder Tage oder auch Wochen bei ihnen, um zu predigen, um von Jesus und seiner Liebe zu allen Menschen zu erzählen.

Allen Widerständen zum Trotz beschließen die Christen von Goraluru, eine kleine Kirche zu bauen. Mutialu stellt ein Stück Land dafür zur Verfügung und unsere Mission unterstützt sie mit Baumaterialien. Um sie zu stärken und ihnen Mut zu machen, kommt Singh, der Bischof unserer Kirche, den weiten Weg von Vishakapatnam nach Goraluru herauf, um bei der Einweihung des Kirchleins dabei zu sein und gleichzeitig Mutialu und die ersten Christen zu taufen.

Doch dann passiert noch etwas Schlimmes: Am Tag der Einweihung stirbt Mutialus Vater, der Häuptling.

Die Dorfleute sind aufgebracht. Sie sehen im Tod ihres Häuptlings den Zorn der Geister.

»Die Geister sind böse wegen der Christen! Ihr Christen bringt Unglück nach Goraluru! Mutialu ist schuld am Tod seines Vaters, Mutialu wird auch sterben!« – so schreien sie durcheinander. Und doch verlangen sie, dass Mutialu als Sohn des Toten die Beerdigungszeremonie leite, denn so erfordert es die Sitte.

Mutialu aber sagt: »Erst weihen wir unsere Kirche ein, erst lassen wir uns taufen – dann werde ich meinen Vater bestatten.«

Und so geschieht es. Und so wird es zum Zeugnis in Goraluru, so wird es allen sichtbar: Jesus ist der Herr, nicht der Affengott. Jesus ist der Herr, nicht mehr die Geister herrschen. Nicht mehr die Angst regiert in Goraluru, sondern Jesus.

Wunder am Salzfluss

Hinter unserem Kinderheim in Saripalli dehnen sich weite, von Kokospalmen gesäumte Reisfelder. Eine fruchtbare Gegend ist dieses Schwemmland nahe der Küste. Aber nur ein paar Kilometer weiter ändert sich das Bild. Hier befindet sich der große Salzfluss, eine unwirtliche, karge Landschaft. Kaum etwas wächst auf den salzigen Böden, nur niederes Gestrüpp und ein paar Bäume. Hier kann eigentlich niemand leben und dennoch ist auch dieses von Meeresarmen, Flüssen und Kanälen durchzogene Gebiet dicht besiedelt. Viele kleine Dörfer findet man, wenn man mit dem Boot rausfährt. Fischer leben dort mit ihren Familien unter harten Bedingungen: Oft kommen die kleinen Boote aus einem Sturm nicht mehr heim, oft überschwemmt die Flut ganze Siedlungen.

Dort draußen in einem Dorf namens Kundugada leben Murti, der Fischer, und seine Frau Vandala. Vandala ist schon seit einigen Jahren eine treue Christin. Ihr Mann aber ist genau das Gegenteil. Er ist nicht nur ein rauhbeiniger Fischer, er hat sich auch einer Gangsterbande angeschlossen. Hier draußen herrscht das Gesetz des Stärkeren. Kaum einmal kommt eine Polizeistreife oder ein Regierungsbeamter. Es ist kein großes Risiko, ein Transportschiff zu überfallen oder einen der kleinen Läden auszurauben. Ja, selbst auf andere Fischer hat es die Bande abgesehen, nimmt ihnen

den Fang ab oder das Netz oder gleich das ganze Boot. Murti bessert so seine Einkünfte auf, aber Geld hat er trotzdem nie, denn alles geht für Schnaps drauf oder für Bhang, das Rauschgift, das alle in der Bande rauchen.

Natürlich sieht Murti es nicht gern, dass seine Frau zu den Christen geht. Und er hört es nicht gern, wenn sie ihn einlädt, auch mitzukommen oder wenn sie ihm ins Gewissen redet, aber er lässt sie zu den Versammlungen gehen. Doch als er eines Nachts spät heimkommt, sind Leute in seiner Hütte. Vandala ist schwer krank geworden und der Pastor ist nach der Abendversammlung vom nächsten Dorf übergekommen, um mit ihr zu beten. Murti tobt und wirft alle raus.

»Ich will euch Christenpack nicht in meiner Hütte«, tobt er. »Verschwindet und lasst euch ja nicht mehr hier blicken!«

Für Vandala beginnt eine schwere Zeit. Trotz ihres hohen Fiebers zwingt ihr Mann sie zur Arbeit, aber Geld für Medizin oder gar einen Arzt gibt er ihr nicht, und er verbietet ihr auch, in die kleine Ambulanz zu gehen, die wir von Saripalli aus hier draußen betreiben. Doch Paul Raj, jener Pastor, und die Gemeindeglieder lassen sich auch von Murtis Drohungen nicht abschrecken. Immer wieder, wenn sie sicher wissen, dass er weg ist, kommen sie, um für Vandala zu beten. Und es geschieht Gottes Hilfe: Vandala wird wieder gesund.

Am nächsten Sonntag erzählt Paul Raj im Gottesdienst davon und Vandala gibt ihr Zeugnis. Die Gemeinde lobt Gott dafür. Aber sie tun auch noch mehr. Sie beschließen, jetzt ganz gezielt für Murti zu beten.

Und es geschieht noch ein Wunder: Murti wird gläubig.

Am Vorabend seiner Taufe geht er noch einmal zu seiner alten Bande und sagt, dass er nicht mehr mitmachen werde. Zuerst staunen seine alten Freunde, dann werden sie wütend.

»Du willst uns wohl verraten! Du willst dir eine Prämie bei der Polizei verdienen! Du bist ein Weichling! Du bist ja verrückt geworden!«, so schreien sie. Aber sie lassen ihn gehen. Dass er sich nie mehr blicken lassen solle, das rufen sie ihm noch nach und auch, dass er hiermit seinen Anteil am gemeinsamen Boot für immer verloren habe. Das trifft ihn am härtesten. Er hat zwar fast damit gerechnet, aber was soll er nun anfangen ohne Boot?

Mühsam halten Murti und Vandala sich mit Kuli-Arbeiten über Wasser. Mal ein Feld hacken, mal ein Boot reparieren, mal einen Botengang machen, damit verdienen sie gerade das Nötigste, um überleben zu können. Doch es geschieht noch ein Wunder am Salzfluss:

Ein Hilfsprogramm der Regierung erreicht Kunduguda! Schon das ist ein Wunder, denn von solchen Programmen wird viel geredet, aber nur selten kommen sie vor Ort auch an. Und ausgerechnet Murti gehört zu denen, die einen zinslosen Kredit für ein Boot bekommen. Er wird wieder ein Boot haben! Er wird wieder seine Arbeit tun können! Er hält es kaum aus, bis er am Sonntag in der Gemeinde davon erzählen kann. Und er sagt immer wieder: »Das hat Jesus getan! Das hat Jesus getan! Jesus hat mir zu meinem Boot verholfen.«

»Jessaja« – das Telugu-Wort für »Jesus« – schreibt er als Namen auf sein Boot, damit alle es sehen kön-

nen. Und er arbeitet hart und ehrlich mit seinem Boot. Nur sonntags nicht. Nichts bringt ihn am Sonntag aufs Meer. »Am Sonntag besuche ich meinen Jesus, da hab ich keine Zeit zum Fischen«, sagt Murti.

Keine Opfer mehr

Sakku ist Evangelist. Er lebt in Palidem, einem Dorf im Komanapalli-Gebiet. Er will dort eine christliche Gemeinde bauen. Sakku hat einen schweren Stand in Palidem. Die Dorfbewohner sind äußerst misstrauisch. Der Mediziner wollte ihn gleich wieder verjagen. Doch Sakku bietet dem Häuptling an, seine sechs Kinder zu unterrichten. Der stimmt zu. Wie so oft ist der Weg über die Kinder und die Tagesschule Türöffner für das Evangelium. Aber es bleibt schwer für Sakku. Nur noch vier weitere Kinder kommen zur Tagesschule. Der Häuptling selbst kommt in Bedrängnis. Der Mediziner hetzt unaufhörlich – heimlich – gegen ihn und den Evangelisten.

In Palidem lebt auch Kilo mit seiner Frau Vimala und ihrem zwölfjährigen Sohn Ravi. Er ist der ganze Stolz seiner Eltern. Kilo ist sehr wohlhabend. Er besitzt eine große Ziegenherde und fünf Kühe. Manche im Dorf sind neidisch auf ihn, auch der Mediziner. Da wird Ravi krank. Er hat die Pocken. Die Eltern sind verzweifelt und suchen Hilfe beim Mediziner. Der sagt ihnen: »Euer Sohn hat einen bösen Geist, der ihn vernichten will.«

»Was sollen wir tun?«, fragen die ratlosen Eltern.

Der Mediziner ist bereit zu helfen: »Wir müssen dem Geist zwei Ziegen opfern. Dann wird er Ruhe geben.«

Und die Eltern geben die Ziegen. Zwei weitere will der Mediziner für seine Dienste. In einer langen Zeremonie werden die Ziegen geopfert und es scheint zu helfen, denn Ravi geht es besser. Doch die Krankheit ist nicht weg. Der ganze Jungenkörper ist mit Geschwüren übersät.

»Wir müssen noch mehr Opfer bringen«, der Mediziner beredet Kilo und Vimala. Auch für ihn selbst werden weitere Ziegen als Bezahlung fällig. In ihrer Not tun die Eltern alles. Der Mediziner bringt die Opfer, noch viermal. Anschließend verkauft er das Fleisch der Opfertiere. Nur den Kopf und die Beine verbrennt er. So hat er doppelten Gewinn.

Alle Opfer nützen nichts. Ravi wird immer schwächer. Sakku hört von der Not der Familie und besucht Kilo und Vimala in ihrer Hütte. Er sieht Ravi daliegen. Ein großes Mitleid erfasst ihn.

»Ihr müsst keine Opfer bringen. Gott hat schon seinen Sohn geopfert. Das genügt. Er will euch helfen. Vertraut Jesus«, so lädt er die Eltern ein. Zögernd stimmen Kilo und Vimala zu. Sakku darf über Ravi beten und Jesu Hilfe erbitten. Dann geht Sakku in den Dschungel. Er sammelt dort Heilkräuter, denn von seiner Mutter her kennt er die Wirkung verschiedener Pflanzen. Er mischt die Heilpflanzen zu einer Medizin und flößt sie dem Jungen ein. Fünf Tage lang ringt Sakku mit Gebet und Medizin um das Leben von Ravi. Dann ist die Krise überstanden. Langsam wird Ravi wieder gesund.

Die Eltern sind überglücklich und wollen mehr von Jesus Christus wissen. Auch andere Dorfbewohner öffnen sich dem Evangelium. In Kilos und Vimalas Hütte entsteht die erste Hausgemeinde in Palidem.

Durch Beten und Fasten

Lakshmi ist Dorfzauberin. Selten, dass eine Frau solche Fähigkeiten hat. Aber Lakshmi ist eine geachtete und gefürchtete Frau in Suripeta, einem Dschungeldorf. Sie ist auch eine reiche Frau, denn die Dorfleute bezahlen sie gut für ihre »Künste«. Sie hilft bei Krankheiten, bewahrt vor Unglück, sie kann Feinde verfluchen. Sie kennt den Jagdzauber, so dass die Männer mit reicher Beute heimkehren, und sie beschützt die Ernte.

Das alles ist keine Einbildung. Lakshmi hat Macht. Sie dient bewusst den Geistern und Dämonen und setzt ihre Kräfte ein. Lakshmi lebt ganz allein in ihrer Hütte – geachtet, aber noch mehr gefürchtet. An einer Stelle aber hat bis jetzt ihre Macht versagt: Wie oft hat sie bereits die Christen in Suripeta verflucht! Aber geschehen ist nichts. Die christliche Gemeinde unter Leitung von Pastor Samidu hat noch keinen Schaden genommen. Die Kirche ist nicht abgebrannt, keiner wurde von einer Schlange gebissen, weder Pocken noch Ausatz befiel die Christen. Das alles hatte Lakshmi auf sie geflucht. Die Dorfbewohner beginnen allmählich an ihrer Macht zu zweifeln. »Der Gott Jesus ist stärker«, flüstert man im Dorf.

In einer Nacht dringen aus der Hütte von Lakshmi immer lauter werdende Gesänge und Beschwörungen. Das Dorf lauscht in Furcht. Lakshmi hat beschlossen,

den mächtigsten der Geister anzurufen, um endlich die Christen zu überwinden. Gegen Morgen wird es ruhiger. Doch dann dringen markerschütternde Schreie aus der Hütte. Lakshmi stürmt ins Freie, sie wütet und tobt und eine rasende Männerstimme spricht aus ihr. Der böse Geist hat von ihr Besitz ergriffen. Sie reißt sich die Kleider vom Leib und läuft nackt in den Dschungel. Entsetzt verkriechen sich die Dorfbewohner in ihre Hütten.

Tagelang bleibt Lakshmi verschwunden. Dann am Sonntag erscheint sie im Dorf. Immer noch völlig nackt, übersät von vielen Schrunden, geht sie auf die Kirche zu. Dort hat sich die Gemeinde versammelt. Pastor Samidu predigt. Wieder ertönt aus Lakshmi die grobe Männerstimme, unflätige Flüche und schlimme Verwünschungen gegen die Christen. Viele von ihnen zittern vor Furcht. Auch Pastor Samidu ist beklommen. Doch dann tritt er unter die Tür: »Im Namen Jesu gebiete ich dir: Schweige!«

Abrupt bricht die Stimme ab. Lakshmi stürzt bewusstlos zu Boden. »Jetzt muss sich die Kraft Jesu zeigen«, sagt Pastor Samidu. Sie tragen Lakshmi in die Kirche und beginnen zu beten.

Eine Woche lang betet die Gemeinde in Schichten Tag und Nacht für die Besessene. Die ganze Gemeinde fastet in dieser Zeit. Dann, am siebten Tag – wieder einem Sonntag – bäumt sich Lakshmi auf, die Stimme ertönt wieder, aber dann fährt der Geist aus. Lakshmi ist frei.

Lakshmi wird eine Christin. Sie lässt sich taufen. Ihr neuer Name ist Lydia. Sie hält seit einiger Zeit Frauenversammlungen, ist eine vollmächtige Zeugin für Jesus. Die christliche Gemeinde in Suripeta wächst.

Die Macht der Fürbitte

Nun ist auch die Mutter gestorben. Es gibt Streit um das Erbe. Wie soll das Land verteilt werden? Bagad und sein Bruder können sich nicht einigen. Auch die Dorfältesten von Sakukoda, einem Dorf im Dschungel in Orissa, können den Streit nicht schlichten. Bagads Bruder geht zu einem Hexer, der in der ganzen Gegend berühmt ist. Er zahlt ihm einen hohen Preis, fünf Ziegen, damit er über seinen Bruder einen Fluch spricht. Der Hexer verlangt ein Kleidungsstück von Bagad. Er sticht dann mit einem Messer unter unverständlichen Verwünschungen in den Lungi, der ihm gegeben wurde. Der Lungi ist die übliche Bekleidung indischer Männer. Kunstvoll um die Hüfte geschlungen, bedeckt er die Beine bis zu den Knöcheln.

Bagad ist in seinem Haus in Sakukoda, als plötzlich seine Beine anschwellen. Er kann nicht mehr richtig gehen. Nach einigen Stunden sinkt er zusammen. Bagad ist an beiden Beinen gelähmt. Der Fluch des Hexers hat gewirkt. Nach einigen Tagen erkennt Bagad, dass ein Fluch auf ihm liegt, dass sein Bruder ihn hat so verfluchen lassen. Er ruft den Medizinmann von Sakukoda zu sich. Er soll ihn von dem Fluch befreien. Der verlangt einen hohen Preis: 10 Ziegen. Bagad gibt sie ihm. Der Medizinmann versucht seine Künste, aber er kann den Fluch nicht brechen. Bagad ist rasend vor Wut. Er verlangt, dass der Medizinmann

seinen Bruder auch verflucht. Heimlich wird eine große Papaja-Frucht aus dem Garten des Bruders geholt, und der Mediziner schlägt unter Beschwörungen Nägel in die Frucht. Bagads Bruder soll sterben. Aber nichts geschieht. Die Kräfte des Mediziners reichen nicht. Bagads Bruder hat einen mächtigen Schutzzauber vom Hexer.

Das ganze Dorf beobachtet mit Schrecken diesen »Geisterkampf«. In Sakukoda gibt es eine christliche Gemeinde. Ruben ist Gemeindeältester. Er kennt Bagad gut, ist ein Jugendfreund von ihm. Ruben besucht Bagad. Verbittert, gelähmt und voller Hass liegt der auf seiner Matte. Ruben redet ruhig mit ihm: »Lass deinen Hass fahren. Du richtest dich selbst zugrunde. Du stehst unter der Macht des Hexers. Ich weiß einen Stärkeren: unser Gott Jesus. Er kann dir helfen. Vertraue ihm.«

Aber Bagad will davon nichts wissen. Zu tief hat sich der Hass in ihm eingefressen. Doch Ruben gibt nicht auf. Mehrere Tage lang besucht er Bagad. Schließlich schmilzt die Kälte des Hasses. Bagad hört die Jesusgeschichten, hört von der Jesusliebe. Er willigt ein, dass die Gemeinde für ihn betet. Zehn Christen versammeln sich in seiner Hütte. Drei Tage lang fasten sie und beten. Bagad wird gesund. Er kann wieder gehen. Das Evangelium hat auch sein Herz verwandelt. Sein erster Weg führt zu seinem Bruder: »Ich trage dir nichts nach. Lass uns wieder Brüder sein.«

Das Land wird gerecht geteilt. Es kehrt wieder Friede ein. In Sakukoda ist die Macht Jesu Christi sichtbar geworden. Er ist stärker als alle Hexer und Mediziner. Vier Familien im Dorf lassen sich taufen. Sie sind von Jesus ergriffen worden.

Und er heilte sie

Surinama lebt in einem Dorf an der Godavari-Mündung, dem großen Strom. Eines Tages bekommt sie starke Schmerzen im Unterleib. Als die Schmerzen immer stärker werden, bringt die Familie Surinama ins Regierungskrankenhaus in der nächsten Stadt. Die dreißig Kilometer sind eine schwere Tortur. Trotz der Strohunterlage auf dem Ochsenkarren wird Surinama kräftig durchgeschüttelt. Die Schmerzen rauben ihr fast die Besinnung. Ihr Mann und die zwei Töchter, die sie begleiten, sprechen ihr Mut zu: »Bald wird es besser. Halte durch! Die Ärzte werden dir helfen.«

Im Krankenhaus angekommen, verlangt der Arzt zuerst einmal Geld. Surinamas Familie ist arm. Sie hat nicht so viel Geld wie der Arzt fordert. Also bleibt Surinama vor der Tür liegen. Ihr Mann verkauft den Ochsenkarren und gibt dem Arzt den Erlös. Sie wird aufgenommen und untersucht: eine Geschwulst im Bauchraum. Surinama muss operiert werden. Wieder die Geldforderung – kein Geld, keine Operation! Ihr Mann verkauft in seiner Not einen Ochsen, und Surinama wird operiert. Dann liegt sie in einem Saal mit mehr als 20 Patientinnen. Ihre Töchter müssen sie pflegen. Die Krankenschwestern sind kaum zu sehen. Auch das Essen müssen sie selbst besorgen. Drei Wochen liegt Surinama im Krankenhaus, jeder Arztbesuch kostet wieder. Verzweifelt verkauft ihr Mann

auch den zweiten Ochsen. Die Operation hat die Schmerzen zwar gemildert, aber ganz gut ist es noch nicht. In der vierten Woche drängt Surinama nach Hause. Das Geld ist fast aufgebraucht, mühselig der Heimweg in überfüllten Bussen.

Endlich ist die Familie wieder zu Hause in Kudugu, so heißt das Dorf. Aber die Familie hat ihre Lebensgrundlage verloren. Was ist ein Bauer ohne Karren und ohne Ochsen? Dazu kehren die Schmerzen wieder. Stöhnend liegt Surinama auf ihrer Matte. Ihr Mann und die Töchter versuchen sie zu trösten: »Es wird besser werden. Die Operation wirkt wohl erst später. Hab nur Geduld!«

Aber sie weiß es besser. Die Schmerzen nehmen wieder zu. »Ich bin nur noch eine Last für meine Familie. Ich werde sie ruinieren«, so denkt sie. Ihr Mann erwägt ja schon, sein Land zu verkaufen, um seine Frau erneut ins Krankenhaus bringen zu können. Surinama sträubt sich. Sie will nicht mehr ins Krankenhaus und beschließt, ihrem Leben selbst ein Ende zu machen, ihre Familie zu »erlösen«.

An einem Nachmittag, der Mann und die Töchter sind auf den Feldern, will Surinama ihren Vorsatz verwirklichen. Sie schleppt sich unter schweren Schmerzen aus ihrer Hütte, denn sie will kein Unglück über das Haus bringen, nicht die bösen Geister anziehen, die nach einem Selbstmord unwiderruflich von dem Platz Besitz ergreifen würden.

Nach einigen hundert Metern lehnt sie sich schweratmend an die Rückseite einer großen Hütte. Über sich sieht sie einen Balken. Hier soll es sein! Surinama nimmt ihren Sari – er ist ja lang genug – und knotet ihn

mit Mühe am Balken fest. Sie will ihn sich gerade um den Hals schlingen, als sie laut und deutlich eine Stimme sagen hört: »Jesus Christus liebt jeden von uns. Er will helfen und heilen. Wer Not hat, kann jetzt kommen. Wir werden mit ihm beten.«

Surinama ist an der Rückseite der Kirche gelandet. Eben geht der Gottesdienst zu Ende und Pastor Samuel lädt die Gemeinde zum Krankengebet ein. Surinama meint, eine Stimme aus der jenseitigen Welt zu hören. »Die Götter haben zu mir gesprochen!«, denkt sie fassungslos. Sie hat noch nie von einem Gott Jesus gehört, denn die Christen und ihre Versammlungen haben sie nie interessiert.

Eilig knüpft sie ihren Sari los, geht um die Hausecke und betritt die Kirche. Pastor Samuel schaut erstaunt auf die Frau, die da mit notdürftig gebundenem Sari vor ihm steht und bittet: »Der Gott Jesus soll meine Schmerzen im Bauch heilen.« Samuel sieht sie zweifelnd an. Gehört sie zu einer christlichen Gemeinde? Doch dann legt er ihr die Hände auf, auch auf die schmerzende Stelle, betet über ihr und salbt sie mit Öl, wie es in Jakobus 5 steht.

Wie benommen geht Surinama weg. Sie setzt sich auf eine Matte. Die Schmerzen sind weg, einfach weg! Sie betastet ihren Körper, drückt auf den Bauch. Die Schmerzen sind weg! Später setzt Pastor Samuel sich zu ihr.

»Wer ist dieser Gott Jesus?«, fragt Surinama ihn ganz kindlich.

»Wer bist denn du?«, will Samuel zuerst wissen. Da erzählt sie ihm ihre ganze Geschichte und Samuel kann nur staunen. Die Geschichte von der blutflüssi-

gen Frau aus der Bibel fällt ihm ein, die durch vertrauendes Berühren des Mantels Jesu auch geheilt worden ist. Er erklärt Surinama dann, wer Jesus Christus ist, und spricht mit ihr ein Dankgebet.

Surinama kommt jetzt regelmäßig zur Gemeinde. Auch ihr Mann und ihre Familie haben sich ihr angeschlossen. Die Familie will getauft werden.

Jesus hat Macht

Suba ist erst fünfzehn Jahre alt. Nach indischen Verhältnissen ist sie schon 15 Jahre alt. Und noch nicht verheiratet. Ihre Eltern sind arm und sparen schon seit Subas Geburt für die Mitgift. Die Eltern von Prapudas, einem achtzehnjährigen Jungen, sind einer Heirat ihres Sohnes mit Suba nicht abgeneigt, aber der Brautpreis, den sie fordern, ist sehr hoch. Endlich sind die Verhandlungen abgeschlossen. Eine Anzahlung ist geleistet, und bei der Hochzeit sollen noch zwei Kühe bezahlt werden. Subas Eltern bleiben dann nur noch fünf Ziegen.

Eine Woche vor der geplanten Hochzeit verendet eine Kuh. Subas Eltern sind ratlos und bitten um Aufschub. Doch Prapudas Eltern bestehen auf dem vollen Brautpreis, sofort! Es ist nichts zu machen. Selbst die fünf Ziegen wollen sie nicht als Ersatz akzeptieren. Die Hochzeit wird abgeblasen. Die Bräutigamseltern sprechen schwere Verwünschungen gegen Suba aus. Suba wird schwermütig, fällt in tiefe Depression. Was für eine Schande für sie und ihre Eltern! Eine geplatze Hochzeit! Suba sucht Hilfe bei einem Zauberer. Doch es wird nur noch schlimmer. Sie wird von einem bösen Geist ergriffen, der Suba zu schlimmen Dingen zwingt. Sie greift ihre Eltern an. »Der Geist befiehlt mir, euch zu töten«, mit wilder Stimme schreit sie die entsetzten Eltern an. Diese leben in ständiger Angst vor ihrer Tochter.

Sie suchen Hilfe beim Mediziner des Dorfes. Doch der verlangt einen hohen Preis. Die noch einzige Kuh und die fünf Ziegen. Das wäre der Ruin für die Familie. Josua, ein Nachbar, spricht sie an. Er ist ein Christ.

»Jesus kann euch und eurer Tochter helfen«, lädt er sie ein. Die Eltern fassen Vertrauen und kommen mit Suba in die Kirche. Dort ist eine Gruppe von Christen versammelt. Sie beten mit Suba und den Eltern, tagelang. Sie fasten dabei. Es wird ein richtiger Kampf und immer wieder tobt Suba los. Vier Männer müssen sie dann festhalten. Der Geist will nicht weichen.

»Deine Eltern sind böse. Töte sie!«; mit irrer Stimme ruft Suba die Morddrohungen.

Dann fährt der böse Geist aus. Ganz unspektakulär. Suba wird ruhig. Sie setzt sich ganz normal auf, hat wieder klare Augen und spricht mit ihrer eigenen Stimme. Die Gemeinde hält einen Dankgottesdienst. Josua setzt seine Besuche bei der Nachbarfamilie fort. Nach einem halben Jahr lassen sich Suba und ihre Eltern taufen. Sie sind bewusste Christen.

Suba heiratet drei Jahre später Amos, ganz ohne Brautpreis. Amos ist inzwischen Christ und einer unserer Evangelisten. Heute lebt die Familie in einem Dorf im Silerdschungel. Amos baut dort die christliche Gemeinde auf, Suba ist eine große Hilfe für ihren Mann. Sie weiß um die Macht der bösen Geister. Dagegen bezeugt sie, aus ihrem eigenen Erleben, die Siegermacht Jesu Christi.

Jesus ist stärker

Dorma Ama gehört zum Bagda-Stamm und hat großen Einfluss in ihrem Dschungeldorf Kinada. Sie hat einen Wahrsagegeist und Verbindung mit anderen Geistern. Sie kann oft in die Zukunft schauen, Flüche verhängen und einen Bann aussprechen. Die Leute in Kinada haben Angst vor ihr, benützen sie aber auch für ihre Nöte und bezahlen sie gut.

Nun hat sich eine Kuh verlaufen. Trotz intensiver Suche kann sie nicht gefunden werden. Hat sie ein Tiger gefressen? Der Besitzer geht zu Dorma Ama und bezahlt ihr zwei Hühner. Sie weist ihm einen Platz im Dschungel. Und – dort findet er seine Kuh.

Sarja und seine Frau Budi kommen nach Kinada. Sarja ist Evangelist und will in Kinada eine christliche Gemeinde gründen.

»Sie werden Unglück haben«, der Wahrsagegeist spricht aus Dorma Ama. Die Leute begegnen Sarja und Budi mit großer Vorsicht. Die beiden bauen sich eine einfache Hütte und laden die Dorfkinder zum Unterricht ein. Der Dorfhäuptling erlaubt das, denn Lernen kann nie schaden.

An einem Tag bläst der Wind das Kochfeuer in einem unbewachten Augenblick so stark an, dass die Hütte Feuer fängt. Sarja gelingt es, die Flammen zu löschen. Der Schaden hält sich in Grenzen.

»Ist das das Unglück?«, flüstern die Leute in Kinada.

»Sie werden Unglück haben«, düster prophezeit Dorma Ama weiter.

Budi wird schwanger. Die beiden freuen sich riesig auf das Kind. Nach vier Monaten hat Budi eine Fehlgeburt.

»Dorma Ama hat recht. Die beiden sind verflucht. Die Geister sind gegen sie«, so sagen die Leute von Kinada.

»Sie werden Unglück haben«, Dorma Ama hört nicht auf.

Sarja und seine Frau kommen in Zweifel: Ist hier wirklich der rechte Ort für sie? Ist die Macht von Dorma Ama zu groß? Aber sie wollen bleiben. Sie vertrauen auf Jesu Stärke.

»Sie werden Unglück haben«, Dorma Ama sagt es immer wieder. »Und alle, die mit ihnen zu tun haben«, setzt sie jetzt hinzu. Manche Eltern lassen aus Furcht ihre Kinder nicht mehr zum Unterricht. Fast ein Jahr vergeht, nichts geschieht.

Wieder wird Budi schwanger. »Sie werden Unglück haben«, wie eine Drohung hängt die Prophezeiung über der werdenden Mutter. Doch sie behält den Mut. Sie geht sogar eines Tages zur Hütte der Wahrsagerin.

»Dorma Ama, zeige dich«, ruft sie vor der Tür. Die Wahrsagerin tritt heraus.

»Im Namen Jesu Christi gebiete ich dir, du Geist des Fluches und der Wahrsagung, fahre aus«, Budi steht da in nie gesehener Vollmacht. Dorma Ama wird ganz blass. Sie fängt an zu zittern. Eine fremde Stimme schreit aus ihr: »Ich habe Angst vor Jesus.« Dorma Ama flieht in den Dschungel. Sie kehrte nie mehr nach Kinada zurück.

Viele Dorfbewohner haben die Szene beobachtet.

»Der Gott Jesus ist stärker als die Geister«, geht es abends an den Dorffeuern von Mund zu Mund. Langsam gehen die Türen für das Evangelium in Kinada auf.

Er bricht Ketten

Srikant lebt in Dundruguda, einem Dschungeldorf in Siler. Er ist 22 Jahre alt und ein kräftiger junger Mann. Er kann arbeiten wie ein Bär, und die Dorfjungen bestaunen seine Kräfte. Er hat schon viele Wettbewerbe gewonnen, in denen die Dorfjugend ihre Kräfte maß. Niemand kann den Stein so weit schleudern wie er, keiner so schwere Stämme hochheben. Auch im Gebrauch von Pfeil und Bogen ist er äußerst geschickt. Nur selten kommt er von der Jagd ohne Beute zurück.

Aber Srikant ist auf dem absteigenden Ast: Srikant ist drogensüchtig. Es hatte so harmlos begonnen. Die Alten rauchten manchmal abends am Feuer in ihren Pfeifen ein Rauschmittel, gewonnen aus der Rinde und dem Saft eines Dschungelbaumes. Dieses Mittel versetzte sie in ausgelassene Stimmung. Sie wurden richtig »high«. Allerdings hatten sie am nächsten Morgen einen mächtigen Brummschädel, wie nach einem kapitalen Rausch. Srikant saß einmal dabei, und sein Onkel stopfte ihm eine Pfeife: »Nimm niemals zuviel, Junge«, warnte er ihn aber dabei, »das zieht dir sonst alle guten Säfte aus dem Körper.« Srikant hörte wohl diese Ermahnung, aber das Rauschmittel war eine umwerfende Erfahrung für ihn. Er fühlte sich doppelt stark, vergaß alles, was ihn belastete und tanzte fast vier Stunden lang. Der »Kater« am nächsten Morgen ernüchterte ihn zwar ein wenig, aber nicht für lange. Er, der – unerklärlicherweise – so wenig Beachtung bei den Dorfmadchen fand, war in dieser Nacht von

vielen Augen beobachtet worden – durchaus interessiert, wie er sich erinnerte.

Srikant lernt, wie man den Saft und die Rinde verdicken und zu einer festen Masse formen kann, um es dann langsam zu zerkauen. Die Wirkung ist noch stärker als beim Rauchen in der Pfeife. Er verfällt der Droge. Die Folgen sind offensichtlich. Oft sitzt Srikant tagelang in seiner Hütte, benommen von der Droge. Er isst nichts und trinkt nichts. Er magert ab bekommt eine ganz fleckige Haut und verwaht zusehends.

Die Familie versucht ihm zu helfen. Manchmal geht es wochenlang gut, doch dann kommt der Rückfall um so stärker. Srikant wird unberechenbar, jähzornig. Mit seinen immer noch gewaltigen Kräften geht er auf die Eltern und Geschwister los, greift wahllos Dorfbewohner an. Nachher tut ihm das immer schrecklich Leid, aber er kann nicht von der Droge lassen.

Dann schließen seine Eltern ihn aus der Familie aus, die Dorfbewohner meiden ihn. Er wird zum Ausgestoßenen und haust jetzt in einer Grube am Rande des Dorfes. Er findet auch keine Arbeit mehr. Niemand will etwas mit ihm zu tun haben. »Die Geister werden ihn vernichten«, raunt man sich im Dorf zu.

Wieder einmal hat Srikant die Droge genommen. Er wütet auf dem Dorfplatz, schwingt drohend die Dschungelaxt. Die Leute gehen ihm aus dem Weg. Schließlich torkelt er direkt auf die kleine Kirche zu, geht hinein und bricht dort zusammen. Da liegt er nun, bewusstlos.

K.R. Raju ist Pastor in Dundruguda. Die Gemeinde ist klein, etwa 20 Christen. Auch sie sind Außenseiter im Dorf. Raju findet Srikant in der Kirche. Zuerst

empfindet er Furcht, aber dann überwiegt sein Mitleid. Er sieht, dass Srikant am Ende ist und bleibt bei ihm sitzen, bis er stöhnend zu sich kommt. Raju gibt dem Ausgedörrten zu trinken und füttert ihn mit Reis wie ein Baby. Vier weitere Christen kommen dazu, lösen sich in der Pflege ab. Erst nach fünf Tagen ist Srikant wieder einigermaßen hergestellt.

K.R. Raju redet ernst mit ihm. »Noch einmal so und du könntest sterben«, ermahnt er Srikant, »du machst dich selber kaputt. Wir wollen dir helfen. Du kannst in der Kirche bleiben. Wir versorgen dich. Aber höre auf mit dieser Droge.«

Srikant ist sehr zerknirscht und nimmt das Angebot an. Er lebt in der Kirche, hilft mit, wo er kann und verdient sich so sein Essen. Das ganze Dorf beobachtet alles sehr aufmerksam.

»Das hält nicht lange«, sagen die einen, »Srikant ist von den Geistern verflucht. Er wird sterben.«

»Alle Achtung vor den Christen«, meinen andere, »aber, ob das gutgeht?«

Es geht gut, drei Monate lang. Dann wird Srikant rückfällig. Er tobt in der Kirche, schlägt den Altartisch zusammen, reißt das Kreuz von der Wand. Er geht sogar auf Raju los, der ihn besänftigen will und verletzt ihn mit dem Messer am Arm. Vier Stunden dauert die Raselei, dann sinkt Srikant zusammen. Ein totaler Kollaps! Raju und die anderen Christen lassen ihn auch diesmal nicht fallen. Auch dieses Mal pflegen sie ihn, bis er nach zwei Wochen wieder einigermaßen hergestellt ist.

»Verzeiht mir«, bittet Srikant, »ich werde nie mehr Drogen nehmen. Lasst mich bei euch bleiben, sonst ist es aus mit mir.«

Raju beruhigt ihn, sagt aber: »Wenn das wieder geschieht, müssen wir dich fortschicken.«

Es geschieht wieder, kaum drei Wochen später. Die Macht der Droge ist zu stark. Raju will aufgeben, wie er angekündigt hat. Aber dann liest er in seiner täglichen Bibellese die Antwort Jesu auf die Frage des Petrus, wie oft man vergeben solle, ob siebenmal reichen. Die Antwort lautete: »Sieben mal siebenmal.« Und die Christen pflegen Srikant weiter.

Noch dreimal wird Srikant rückfällig. Beim dritten Mal hängt sein Leben an einem seidenen Faden. Nur noch schwach atmend liegt er in der Kirche. Raju ruft die ganze Gemeinde zusammen. Sie halten eine Gebetsnacht und rufen Jesus um Hilfe und Befreiung an. Als der Morgen graut, steht Srikant plötzlich auf. Er schaut um sich und sieht die Christen.

»Ich bin neu«, sagt er mit klarer Stimme. Aus einer Ecke der Kirche, wo seine wenigen Habseligkeiten liegen, holt er einen ledernen Beutel und gibt ihn K.R. Raju. »Nimm das, das ist mein Vorrat der Droge. Vernichte es. Ich bin frei.«

Und so ist es. Srikant ist frei von der Sucht. Jesus hat gehandelt. Er bleibt in der Kirche und lässt sich später taufen. Sein neuer Name ist Paul.

Das ganze Dorf hat miterlebt, wie die Christen an Srikant/Paul gehandelt haben. Sie sehen die völlige Verwandlung des Süchtigen und staunen. Viele öffnen sich für das Evangelium von Jesus Christus, dem Befreier.

Er macht die Gefangenen frei

Singh und einige Evangelisten sind zu Besuch bei der christlichen Gemeinde in Kapalli, einer kleinen Stadt im West-Godavari-Distrikt. Sie halten dort eine Evangelisation. Öffentlich, noch ist das geduldet in Indien. Der Klang der Trommeln, der Tabla und des Handharmoniums locken die Menschen an und viele bleiben stehen. Singh predigt von dem Gott Jesus. Es ist eine Situation wie damals, als Paulus in Athen predigte: Die Leute in Kapalli beten viele Götter an, sie sind meistens Hindus. Singh weist auf einen kleinen Tempel für Ganesh am Straßenrand: »Ihr betet zu den Göttern, kennt viele Götter. Ich will euch von dem Gott Jesus sagen. Er ist ein Gott, der jeden Menschen liebt. Ihm muss man keine Opfer bringen. Er will uns Hilfe und Rettung geben.« Als er in kurzen Sätzen das Evangelium verkündet, hören die Menschen gespannt zu. Es kommt auch zu vertiefenden Gesprächen. Die begleitenden Evangelisten mischen sich unter die Menschen, nehmen Fragen auf und sind für die Leute da.

Inzwischen ist es Mittag geworden, brütend heiß. Die Versammlung ist zu Ende. Im Schatten eines Baumes sitzen die Leute, essen und trinken etwas. Singh ist ziemlich erschöpft.

»Was ist das für ein Gebäude?«, fragt er den Gemeindeleiter von Kapalli, der mit dasitzt.

»Das ist das Gefängnis«, gibt er zur Antwort. »Es ist

völlig überfüllt. Dort soll es schlimm zugehen. Wir waren einmal zu einem Besuch dort«, berichtet er weiter, »aber wir fanden kaum Gehör.«

Singh nickt. Er kennt die indischen Gefängnisse und die Zustände dort. In Vizag besucht er regelmäßig mit einer Gruppe von Bibelschülern das Hauptgefängnis und hält Gottesdienste ab.

Singh döst vor sich hin, denn die Hitze macht ihn ganz schläfrig. »Wir sollten zur Kirche zurückgehen. Ausruhen würde uns allen gut tun«, denkt er. Doch er ist unruhig. In ihm ist es wie eine leise Stimme: »Geh in das Gefängnis.«

»Jetzt nicht, ich bin zu müde. Außerdem, ob wir überhaupt so schnell die Erlaubnis kriegen?« Er schiebt den Gedanken weg. Doch die Stimme bleibt. Singh wird immer unruhiger. Schließlich gibt er nach. Seine Gefährten sind sehr erstaunt, als er plötzlich sagt: »Wir wollen versuchen, da im Gefängnis noch eine Versammlung zu halten.«

»Wir brauchen aber eine Genehmigung«, meint der Gemeindeleiter, »die ist nicht so schnell zu bekommen. Ich will versuchen, ob es morgen geht.«

»Nein, jetzt«, sagt Singh und geht auf den Eingang zu. Und es klappt. Der wachhabende Offizier gibt überraschend die Erlaubnis. Vielleicht hat er vorher bei der Versammlung mitgehört?

Sie kommen in den Gefängnishof. Es ist tatsächlich völlig überfüllt. Apathisch sitzen die Gefangenen in der Mittagshitze. Sie horchen auf, als die Trommeln und die Lieder der Evangelistengruppe ertönen. Singh predigt auch hier von der Liebe Gottes zu allen Menschen. Er wird unterbrochen, als ein Mann aufspringt:

»Singh-garu, kennst du mich? Hilf mir!«

Singh schaut sich den Rufer an und erschrickt. Es ist Amos, einer unserer Evangelisten. »Warte«, entgegnet er ihm, »wir reden nachher.«

Der Gottesdienst ist zu Ende, es war eine wichtige Stunde für die Gefangenen. Dann redet Singh mit Amos, der ihm seine Geschichte erzählt: Räuber hatten ein Geschäft überfallen, und da er gerade in der Nähe war, hat die Polizei auch ihn einfach festgenommen. Schon zehn Tage sitzt er jetzt hier im Gefängnis. Ohne Verhör, niemand kümmert sich um ihn. Niemand hört auf seine Bitten, seine Angehörigen benachrichtigen zu dürfen. Auch das ist Indien.

Singh redet mit dem Gefängniscommandanten und schildert ihm die Situation. Amos beteuert seine Unschuld.

»Das muss erst genau untersucht werden. Ich kann nichts für dich tun«, bedauert der Offizier. Doch Singh gibt nicht nach. »Ich kenne diesen Menschen schon viele Jahre. Er ist vertrauenswürdig. Ich verbürge mich für ihn.«

Der Offizier wiegt den Kopf – und dann geschieht das Wunder: »Nehmen Sie ihn mit. Sie bürgen dafür, dass er jederzeit für ein Verhör zur Verfügung steht.«

Amos ist frei. Er ist überglücklich.

Nachher erzählt Singh den Evangelisten und Amos von der inneren Stimme, die ihn zum Gefängnis wies. Sie können gemeinsam nur staunen und danken. Gottes Geist hat zur Befreiung von Amos geführt.

Übrigens: Amos ist nie mehr vorgeladen worden.

Lahme gehen

In Ramanapale hat die christliche Gemeinde einen schweren Stand, denn der Dorfhäuptling ist ein erbitterter Feind der Christen. Es sind nur wenige. Gerade drei Familien, neunzehn getaufte Christen. Zweimal im Monat kommt Pastor Abraham und hält Gottesdienst, aber eine Kirche dürfen sie im Dorf nicht bauen. Sie mussten sogar ihre Hütten im Dorf verlassen und haben sich abseits des Dorfes neue Hütten gebaut.

»Hört auf, diesen Gott Jesus anzubeten«, warnt der Häuptling, »wir werden euch alle töten.«

Pastor Abraham spricht ihnen Mut zu. »Betet für den Häuptling. Jesus wird zu ihm reden«, so tröstet er sie, »ihr wisst ja auch, warum der Häuptling so bitter und wütend ist.«

Warum? Der Sohn des Häuptlings ist an Kinderlähmung erkrankt. Er war der ganze Stolz des Vaters. Nun liegt er da, gelähmt, die Füße immer mehr verkrüppelt. Polio, Kinderlähmung, ist in den Dschungeldörfern eine verbreitete und gefürchtete Krankheit. Bei einer ersten Zählung sind wir auf mehr als 400 Poliokranke in knapp 150 Dörfern gekommen. Die Not ist riesengroß und staatliche Hilfe nicht zu bekommen.

Der Häuptling hat schon alles versucht, um seinem Sohn zu helfen. Einige Ziegen, ja sogar Kühe, hat er dem Dorfzauberer gegeben, doch dessen »Künste«

nützen nichts. Auch die alten Naturrezepte haben versagt. Sein Sohn siecht dahin.

Da sagt einer aus der Verwandtschaft: »Versuch's doch einmal bei den Christen, vielleicht kann deren Gott Jesus helfen. Sie behaupten das doch immer wieder.«

Alles im Häuptling sträubt sich gegen diesen Weg. Aber um seines Sohnes willen ... Eines Tages kommt er zu den Hütten der Christen, denn er hat beobachtet, dass Pastor Abraham gekommen ist. Lange steht er in großem Abstand, hört den Liedern und der Predigt zu. Nach Beendigung des Gottesdienstes geht Pastor Abraham auf ihn zu und begrüßt ihn freundlich.

»Kann dein Gott Jesus wirklich helfen?«, bricht es aus dem Häuptling heraus.

»Jesus kann helfen, wenn wir ihm vertrauen und zu ihm beten«, antwortet Abraham.

»Dann bittet ihn um Hilfe für meinen Sohn«, fast flehend ist jetzt die Stimme des Häuptlings. Dann wieder in seiner alten bösen Art: »Wenn euer Jesus nichts kann, dann müsst ihr weg.« Abraham weiß, jetzt geht es um einen Kampf: Die Kraft Jesu Christi gegen den Bösen.

Er nimmt die zwei Ältesten der Gemeinde mit, und sie gehen zur Hütte des Häuptlings. Dort knien sie an der Matratze des Kindes nieder und beten. Sie beten laut, Stunde um Stunde. Die Nacht ist hereingebrochen. Der Häuptling sitzt stumm in einer Ecke. Viele Dorfbewohner haben sich um die Hütte versammelt, selbst der Zauberer ist da. Er hetzt wütend gegen die Betenden: »Das ist doch vergeblich. Die können doch nichts. Wenn die Geister zornig sind, kann niemand dem Kind helfen.«

Dann, lange nach Mitternacht geschieht es. Pastor Abraham erzählt es mir auf der Mitarbeiterkonferenz 1996: »Wir waren erschöpft. Da kam es wie ein helles Licht in die Hütte. Wir alle sahen es. Es schien direkt auf die Beine des Jungen, kurze Zeit, und dann war das Licht wieder weg. Wir schürten das Feuer nach und sahen den Jungen: die Beine waren gesund. Der Junge konnte aufstehen und gehen.«

Jesus hat ein Wunder getan und seine Kraft gezeigt.

In Ramanapale steht heute eine Kirche. Die Gemeinde ist auf 70 Mitglieder angewachsen, der Häuptling und sein Sohn gehören dazu.

Jesus macht uns zu Menschen

Weihnachten 1996, der 25. Dezember im Siler-Zentralgefängnis in Chintapalli. Singh feiert mit einer Gruppe unserer Bibelschüler Gottesdienst mit den Gefangenen. Schon Wochen vorher hat er sich bei den Behörden um die Erlaubnis bemüht, diesen Gottesdienst am Christfest halten zu dürfen. Zuerst ist er auf ungläubiges Staunen gestoßen: »Sie, gerade Sie wollen dort Gottesdienst halten? Sie wissen doch, in diesem Gefängnis sitzen viele Terroristen. Was haben die nicht Ihrer Sozialarbeit alles Böses angetan?« Der zuständige Beamte ist fassungslos.

»Doch, ich weiß das«, entgegnet Singh. »Aber gerade darum möchten wir den Gefangenen sagen, dass Gott auch sie liebt.«

»Wir können nicht für Ihre Sicherheit garantieren«, erklärt ihm dann der Offizier, »Sie begeben sich in Lebensgefahr. Wir haben zu wenig Wachpersonal, um Sie zu schützen, wenn alle 110 Gefangenen außerhalb der Zellen versammelt sind.«

»Jesus wird uns beschützen, wir vertrauen auf ihn«, war Singhs Antwort. Nach langem Hin und Her wird der Besuch und der Gottesdienst schließlich genehmigt. Die Bibelschüler halten eine Gebetsnacht, in der sie diesen Gottesdienst vorbereiten.

Nun also im Gefängnis. Es ist ein trostloser Platz. Überall liegt Unrat, der Fäkaliengestank ist fast uner-

träglich. Völlig heruntergekommene Backsteingebäude, Eisengitter vor den Fenstern. Immer 30 Gefangene in einem Bau. Eine hohe Mauer, gespickt mit Glascherben und Stacheldraht, dreifach gezogen, umgibt diesen Platz. Die Männer sind alle kahlgeschoren, abgemagert, oft nur notdürftig bekleidet mit zerrissenen Lungis, manche haben wenigstens ausgefranste Pullover. Es ist kalt hier in den Bergen des Siler-Dschungels.

Die Bibelschüler haben einen Tisch aufgebaut. Ein Kreuz und eine Kerze stehen darauf, ein Stern und einige Girlanden sind darüber gespannt. Die Gefangenen hocken auf dem Boden, einige stehen abseits. Fast alle sind gekommen. Wächter mit Maschinenpistolen im Anschlag haben sich postiert. Singh geht auf den Kommandanten zu. »Wie soll ich von der Liebe Gottes predigen, wenn hier so viele Gewehre im Anschlag sind?«, fragt er direkt.

»Wir müssen Sie schützen. Wir tragen die Verantwortung«, so der Offizier.

»Unser Gott Jesus wird uns schützen. Wir übernehmen die Verantwortung für uns.« Der Offizier gibt nach. Singh muss ins Büro mitkommen und einen Zettel unterschreiben, auf dem er bescheinigt, dass sie auf eigene Verantwortung handeln. Zwei große Stempel drauf. Die Soldaten ziehen sich zurück und der Gottesdienst kann beginnen.

Die Gefangenen haben gespannt die Verhandlungen verfolgt. Eine Drohung liegt in der Luft, doch als die Soldaten weg sind, wird die Atmosphäre spürbar lockerer. Die Musikkapelle, Trommeln, Rasseln, Tabla und andere indische Instrumente beginnen. Die Bibel-

schüler singen und klatschen im Rhythmus. Nach einiger Zeit klatschen manche der Männer mit.

Singh beginnt zu reden. Er erzählt die Geschichte von der Geburt des Jesuskindes, vom Stall, von der Krippe, von den Engeln, von den Hirten, von den Weisen. Es herrscht aufmerksame Ruhe. Das alles können die Männer verstehen. In der ganzen Armseligkeit der Christgeburt erkennen sie mit ihre eigene Situation.

»Das alles hat Gott aus Liebe zu uns Menschen getan. Der Gott Jesus kam so arm, dass niemand vor ihm Angst haben muss. Er liebt jeden Menschen und lädt jeden ein, ihm zu vertrauen«, schließt Singh seine Predigt.

Dann lädt er die Gefangenen zu einem Festessen ein. Gemeindeglieder haben vorgekocht. Es gibt Reis und Hähnchen-Curry – ein indisches Festessen. Die Gefangenen erhalten auch Geschenke: Jeder einen Teller und einen Becher. Nun können sie richtig essen. Wie oft haben die Wachen ihnen den Reis einfach auf den Boden geknallt!

Singh und die Bibelschüler setzen sich zu den Gefangenen und essen mit ihnen. Viele gute Gespräche ergeben sich. Auch die Wachsoldaten werden zum Essen eingeladen. Es wird richtig Weihnachten – ein Stück Frieden – im Gefängnis von Chintapalli. Ein Gefangener spricht Singh an, ein Terrorist. Singh kennt ihn von früheren, gefährlichen Begegnungen im Dschungel. »Ich bin froh, dass ihr heute gekommen seid«, sagt er mit bewegter Stimme, »ich freue mich, dass der Gott Jesus geboren ist. Er macht auch uns zu Menschen. Bei ihm sind wir nicht wie gefährliche Tiere.« Er hat das Weihnachtsevangelium begriffen: »Euch ist heute der Heiland geboren!«

Die zer-teilte Predigt

Dili lebt mit seiner Familie in Guda, einem Dorf im Mündungsgebiet des Godavari-Flusses. Die Familie ist bettelarm. Dili versucht, die vielen hungrigen Mäuler – er hat fünf Kinder – satt zu kriegen, indem er Feuerholz verkauft. Holz ist in der sandigen Küstenebene Mangelware. Holz braucht aber jeder. Wie sollte sonst das Herdfeuer brennen? Dili sammelt das Schwemmholz. Täglich bringen die Fluten des Godavari Treibholz mit. Das zieht er aus dem reißenden Strom, eine sehr gefährliche Arbeit. Die ganze Familie hilft mit, selbst der jüngste Sohn mit seinen fünf Jahren. Schon vor Tagesanbruch ist die Familie am Fluss. Niemand soll ihnen Holz wegschnappen! In der Monsunzeit ist die Ausbeute oft groß. Die braunen Fluten bringen ganze Stämme mit, viele Äste und Unmengen Reisig. Dann ist Hochsaison für Dili und seine Familie, aber es ist auch eine sehr gefährliche Zeit. Einmal ist Dili beinahe ertrunken. Ein großer Stamm, den er herausziehen wollte, hat ihn mitgerissen und unter Wasser gedrückt. Sein ältester Sohn bekam ihn gerade noch mit dem Holzhaken zu fassen und zog den Vater heraus.

In der Trockenzeit muss die Familie oft hungern, denn da versiegt der Strom fast völlig. An manchen Tagen finden sie kein einziges Stück Holz. Für diese Zeit haben sie einen Vorrat an ihrer Hütte aufgeschichtet.

Zwei Söhne müssen dort Tag und Nacht Wache halten, sonst wird das Holz gestohlen.

Dili hat einen festen Kundenstamm in Guda. Jeden Tag macht er seine Runde und liefert sein Feuerholz. Tag um Tag, natürlich auch am Sonntag. Dili kann sich keinen freien Tag erlauben. Auch in die Hütte des Pastors von Guda liefert Dili sein Holz, auch sonntags. Gerade am Sonntag, denn an diesem Tag haben die Christen ihren Gottesdienst. Die einfache Kirche steht neben der Hütte des Pastors. Dili liefert sein Holz ab, und dann bleibt er stehen. Nicht lange, immer nur wenige Minuten, aber da hört er zu. Den Liedern, die gesungen werden, besonders aber der Predigt. Immer nur in Stücken hört er so das Evangelium. Die Pflicht ruft, er muss weiter. Aber das Gehörte arbeitet in ihm. Dili denkt viel nach, besonders an den Sonntagen. Er will das Gehörte auch verstehen. Ohne dass Dili es merkt, wird er Christ. Die zer-teilten Predigten erreichen sein Herz.

Dann kommt **der** Sonntag, da hat Dili kein Holz-bündel bei sich. Er hat seinen besten Lungi angezogen und setzt sich zu den Gottesdienstbesuchern. Er bleibt da, den ganzen Gottesdienst über, drei Stunden lang. Nachher geht er zum Pastor: »Pastor, ich möchte Christ werden. Ich möchte getauft werden.«

Der Pastor ist völlig überrascht. Er kennt Dili ja nur flüchtig, hat ihn manchmal am Eingang der Kirche stehen sehen. »So einfach kannst du nicht getauft werden«, klärt er Dili auf, »du brauchst Taufunterricht. Du musst erst das Evangelium kennen, die Gebote Gottes, das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis!«

Dili erwidert ganz schlicht: »Ich kenne die Worte

des Gottes Jesus. Ich kann das Vaterunser mitbeten. Ich habe die Gebote Gottes gehört. Ich bin bereit zur Taufe.«

»Wann hast du das alles gelernt?«, fragt der Pastor erstaunt.

Dili erzählt ihm von seinen Teil-Predigten. »Ich habe das alles behalten. Ich will ein Christ sein.«

Und er kann tatsächlich das Vaterunser. Auch die Gebote sind ihm fast alle geläufig. Der Pastor fragt Dili in einem kleinen Examen ab. Dili kennt viele Jesusgeschichten, den Bericht von der Kreuzigung und Auferstehung Jesu Christi. Er hat ihn sich zusammengestückerelt. »Was hindert's, dass er getauft wird«, der Pastor erinnert sich an die Erzählung vom Kämmerer aus dem Morgenland.

Es wird ein Fest für Dili und die ganze Gemeinde, als er getauft wird. Nun kommt Dili regelmäßig sonntags zum Gottesdienst. Er kümmert sich auch um die Kirche, hält sie sauber, repariert alles. So verdient er sich etwas dazu, und er muss nicht mehr am Sonntag arbeiten.

Die größte Freude für Dili ist, dass auch seine Frau und die älteren Kinder zum Gottesdienst mitgehen. Sie stehen im Taufunterricht und sollen bald getauft werden. Die Gemeinde hat Dili vor drei Monaten zu einem der Gemeindeältesten gewählt. Dili nimmt auch an unserer Mitarbeiterkonferenz im Oktober 1996 teil. Nun ist die Zeit der Stücke-Predigten zu Ende. Vier Tage lang hören er und seine Familie aufmerksam der Verkündigung zu, täglich sechs Stunden.

Gottes Schmerz erkennen

Duguda ist wirklich »backward area«, ein völlig abgelegenes Dorf im Orissa-Dschungel. Keine Straße führt dorthin, kein Weg, nur Trampelpfade. Tagelang ist man dorthin unterwegs. Zuerst mit dem Boot über den Fluss, dann viele Stunden im rüttelnden Ochsenkarren, fünf Stunden mühselige Schufterei über Dschungelberge und noch mehrere Stunden über Trampelpfade durch den Dschungel – dann ist man in Duguda! Ein stattliches Dorf mit mehr als 300 Hütten und etwa 1500 Bewohnern, fernab aller Zivilisation. Der alte Dämonen- und Geisterglaube beherrscht die Einwohner.

Prakash, einer unserer Evangelisten, hat den mühseligen Weg nach Duguda nicht gescheut. Auf einem Markt hat er von diesem abgelegenen Dorf gehört und beschlossen, das Evangelium von Jesus Christus dorthin zu bringen. Das ist Programm unserer Christlichen Indien-Mission, besonders solche Menschen mit dem Evangelium erreichen, die noch nie etwas von Jesus Christus gehört haben. Deshalb ist Prakash in Duguda am rechten Ort.

Vinhu ist der Mediziner des Dorfes. Seit vielen Generationen werden die Beschwörungskünste und Rituale in seiner Familie weitergegeben. Vinhu hat fast unumschränkte Macht im Dorf. Doch Prakash findet

Kontakt zu ihm. Er bietet ihm an, die Kinder des Dorfes zu unterrichten, ihnen Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen. Vinhu stimmt zu und Prakash darf bleiben. Aber er darf nicht öffentlich von seinem Gott Jesus reden. »Wir haben unsere Dorfgötter. Die beschützen uns. Wir brauchen keinen fremden Gott!«, macht ihm der Medizinmann unmissverständlich klar.

Prakash will keine Konfrontation. Er unterrichtet die Kinder. Lesen lernen sie anhand von Bibeltexten, sie lernen einige christliche Lieder und Prakash erzählt ihnen biblische Geschichten. Oft stehen viele Erwachsene um die Schulhütte und hören dem Unterricht zu. So kommt das Evangelium über die Kinder nach Duguda.

Auch die Tochter des Medizinmannes nimmt am Unterricht teil. Eines Tages kommt Vinhu wütend zu Prakash.

»Du predigst ja doch von diesem Gott Jesus. Du täuschst mich und hältst unsere Abmachung nicht ein«, wirft er dem Evangelisten vor.

»Ich predige nicht«, erwidert der.

»Doch, meine Tochter kennt schon viele Geschichten von ihm, die Kinder singen sogar auf der Straße Lieder über den Jesus«, zürnt der Medizinmann.

»Ich lehre sie Lesen und Schreiben aus meinem heiligen Buch. Das ist ein Jesusbuch, aber ein anderes habe ich nicht«, entgegnet ihm Prakash. »Gib mir ein anderes Lehrbuch und ich tue mein Buch weg.« Es gibt natürlich kein anderes Buch in Duguda. Und so muss der Medizinmann nachgeben, will er nicht die ganze Schule verbieten.

In manchen Nächten ist Prakash in seiner Schulhütte wach. Der dumpfe Klang der Geistertrommeln und

der ekstatisch anschwellende Singsang des Medizinmannes lassen ihn nicht schlafen. Er darf bei diesen Geisterfesten nicht dabei sein: » Du würdest Unglück über uns bringen«, hat ihm Vinhu erklärt, nur Eingeweihte können den Geistern dienen.«

In einer Nacht hört das Trommeln nicht auf. Prakash meint auch, durchdringende Schreie zu hören. Es läuft ihm kalt über den Rücken. Erst im Morgengrauen kehrt Ruhe ins Dorf ein. Der Evangelist fragt seine Nachbarn: »Was war los heute nacht?« Doch er erhält keine Antwort. Auch die Kinder kommen an diesem Tag nicht zur Schule. Das ganze Dorf scheint wie ausgestorben, alle bleiben in ihren Hütten. Erst Wochen später erfährt Prakash, dass in dieser Nacht den Geistern ein Kind geopfert worden ist, ein dreijähriger Junge. Dieses Opfer sollte die Geister gnädig stimmen und die neue Ernte gelingen lassen.

»Jedes Jahr verlangen die Geister solch ein Opfer. Sonst droht unserem Dorf schweres Unglück«, zitternd erzählt ihm das der Vater eines Schülers.

Immer wieder spricht Prakash mit Vinhu, dem Medizinmann, und dessen Ablehnung wird schwächer. Er stellt Fragen nach diesem Gott Jesus. Auch einige andere Dorfbewohner werden aufgeschlossen. Das vorbildliche, demütige Leben des Evangelisten, seine freundliche, hilfsbereite Art wird zum Türöffner für das Evangelium. Immer öfter kommen nach Einbruch der Dunkelheit Dorfbewohner in die Schulhütte. Dort sitzen sie mit Prakash im Kreis um das Herdfeuer und er erzählt von Jesus. Selbst der Medizinmann steht manchmal in gebührender Entfernung im Schutz der Dunkelheit, aber so, dass er noch zuhören kann.

Vinhu hat eine Tochter, 9 Jahre alt, die er über alles liebt. Ungewöhnlich für Indien, wo ein Mädchen nichts gilt. Aber Vinhu hat nur dieses eine Kind. Und diese Tochter wird krank, hohes Fieber und schwere Atemnot. Vinhu kennt viele Naturheilmittel, doch nichts hilft. Auch alle Beschwörungen der Geister nützen nichts. Vinhu ist verzweifelt. Schließlich trägt er seine Tochter auf den Armen in die Schulhütte.

»Sie wird sterben. Unsere Geister haben keine Macht. Auch keine Medizin hilft. Kann dein Gott Jesus helfen?«, fleht er Prakash an. Prakash betet über dem Mädchen. Der verzweifelte Vater schluchzt: »Du hast doch so viele Geschichten erzählt aus deinem heiligen Buch, wie dein Gott Jesus geheilt hat.«

Aber das Mädchen stirbt. Der Mediziner trägt seine tote Tochter aus der Schulhütte und verschwindet im Dschungel. Fünf Tage bleibt er weg. Prakash ist überzeugt: Wenn der Mediziner wiederkommt, kann er nicht mehr in Duguda bleiben. Er wird ihn fortjagen. Fragen quälen ihn: »Warum hat Jesus nicht geholfen? Es wäre doch so eine gute Gelegenheit gewesen, seine Macht zu zeigen und so die Dörfler zu gewinnen?« Doch Jesus handelt anders.

Vinhu kommt zurück aus dem Dschungel. Die Leute weichen ihm scheu aus. Er geht zielstrebig auf die Schulhütte zu. Prakash erschrickt, als er eintritt. Die Kinder ziehen sich in eine Ecke zurück. »Prediger«, sagt Vinhu, »ich weiß jetzt, was dein Gott für Schmerzen hatte. Er hat seinen Sohn verloren, in den Tod gegeben. Wie muss er gelitten haben! Ich habe meine Tochter verloren. Noch nie habe ich solche Schmerzen gehabt. Ich will mehr wissen von deinem Gott!«

Prakash staunt: Jesus hat am Herzen des Medizinmannes gewirkt. Er gibt ihm biblischen Unterricht und nach sechs Monaten lässt sich Vinhu taufen. In Duguda gibt es seitdem eine christliche Gemeinde.

»Nie mehr werden wir Kinder opfern. Gott hat seinen Sohn geopfert. Das genügt.« In der Tiefe seines Schmerzes um seine Tochter hat Vinhu – sein neuer Name ist David – das Evangelium von der Rettung durch Jesus Christus ergriffen.

Ich möchte ewiges Leben

In Kenduguda im Siler-Dschungel haben wir eine kleine christliche Gemeinde. Der Evangelist Padma Rao betreut sie. Viele im Dorf stehen den Christen mit Argwohn gegenüber und versuchen, ihnen zu schaden. Schon zweimal haben sie die einfache Kirche angezündet und sie brannte vollständig ab. Die Gemeinde hat sie jedesmal wieder neu aufgebaut. Einmal war es wirklich gefährlich. Feinde hatten den Brunnen bei der Kirche vergiftet. Padma Raos Frau wollte Wasser holen. Sie scheuchte einen Hund weg, der am Brunnenrand schlabberte. Da sah sie, wie er torkelte, zusammenbrach und verendete. Sie war gewarnt. Niemand kam zu Schaden.

Ramulamah ist eine angesehene Frau im Dorf, aber sie verbreitet viel böses Gerede über die Christen und schürt die Feindschaft. Da wird Ramulamah krank, schwer krank. Ihre ganze Mundhöhle ist wund und Geschwüre verunstalten sie. Alle Bemühungen und Künste des Mediziners haben ihr nicht geholfen. Widerstrebend lässt sie sich schließlich von unserem Missionsarzt untersuchen, der alle zwei Wochen ins Dorf kommt. Mundkrebs im fortgeschrittenen Stadium, ist die niederschmetternde Diagnose. Keine Aussichten auf Heilung.

Was tun die Christen? Im Dorf wird gemunkelt: »Der Christengott Jesus hat sich gerächt. Er hat Ramu-

lamah da gestraft, wo sie so viel Böses getan hat.« Padma Rao hört dieses Gerede. Er besucht Ramulamah mit einigen Gemeindegliedern in ihrer Hütte.

»Der Gott Jesus ist kein Rächer«, sagt er zu ihr, »er ist ein Helfer und will auch dir helfen. Er liebt uns Menschen.« Ramulamah weint.

»Wir wollen für dich beten, dass er dir hilft.« Ramulamah kann nicht mehr verständlich reden und schreibt deshalb auf die Schiefertafel ihrer Tochter: »Betet, dass ich gerettet werde. Ich will alles über den Gott Jesus wissen.«

Einen Monat lang versammeln sich die Christen jeden Abend in Ramulamahs Hütte. Padma Rao erklärt zusammenhängend das ganze Evangelium. Viele Dorfbewohner setzen sich dazu und hören aufmerksam mit. Dann schreibt Ramulamah wieder: »Ich will zu Jesus gehören. Ich will getauft werden. Ich weiß, ich werde sterben.«

Es ist ein bewegender Nachmittag. Ramulamah wird zum Fluss getragen und dort getauft. Fast das ganze Dorf ist dabei. Padma Rao predigt über das ewige Leben und die Rettung durch Jesus Christus.

Zwei Tage später ist Ramulamah in Frieden gestorben.

Der kleinste unter allen Samen

Tief im Siler-Dschungel befindet sich das Dorf Labudi. Erst vor wenigen Monaten ist Sugenarao, einer unserer Evangelisten, dorthin gegangen. Die Dorfleute hören das Evangelium von der Liebe Gottes zum ersten Mal. Sie sind interessiert, bleiben aber auf Abstand. Doch da ist Suga, die Botschaft trifft ihn im Herzen. Vier Tage bleibt Sugenarao noch im Dorf, dann zieht er weiter – und Suga geht mit. Er will alles über Jesus hören, saugt das Wort Gottes begierig in sich auf. Seine Familie, Frau und drei Kinder lässt er im Dorf zurück, die Sorge für sie überträgt er einem Vetter. Er kann jetzt keine Hirse säen, nicht auf die Jagd gehen, kein Holz schlagen – er muss mehr von Gott wissen!

Suga wird Christ, er lässt sich taufen. Nach sechs Monaten erst kehrt er nach Labudi zurück. Die Dörfler kennen Suga als leichtfertigen Mann, der sich oft am Palmwein berauscht hat. Dann ist er unberechenbar gewesen. Im Jähzorn hat er schon einmal einen Nachbarn fast totgeschlagen. Jetzt ist er neu geworden, die Leichtfertigkeit und sein Jähzorn sind verschwunden. Suga trinkt auch nicht mehr. Seine Frau staunt, die Kinder leben auf. Es dauert nicht lange, da schließt sich die Frau dem Weg ihres Mannes an. Auch sie wird Christin und lässt sich taufen. Das »Samenkorn« des Evangeliums ist auf guten Boden gefallen.

Suga ist ein Zeuge Jesu Christi in Labudi. Er will

auf einem Stück seines Landes eine einfache Kirche bauen, doch die kommunistischen Untergrundkämpfer im Siler-Dschungel drohen: »Wir bringen dich um. Wir zünden deine Hütte an. Predige nicht mehr diesen fremden Gott Jesus.«

Suga ist verunsichert. Als eine Gruppe Polizisten nach Labudi kommt, bittet er sie um Hilfe und Schutz. Doch sie lehnen ab, sie haben auch Angst. Ja, ihr Befehlshaber verbietet Suga den Kirchenbau und untersagt ihm sogar bei strengster Strafe die öffentliche Predigt. Die Polizei will die Terroristen nicht reizen. Auch die Dorfbewohner stellen sich gegen Suga: »Du bringst Unglück über unser Dorf. Dein fremder Gott Jesus ist nichts für uns.«

Suga lässt von seinen Plänen ab. Er baut keine Kirche und er predigt nicht mehr öffentlich. Doch von Jesus kann er nicht lassen. Er wird Hausbesuch-Missionar und geht zu den Dorfbewohnern in ihre Hütten. Dort wirbt er für seinen Herrn. Persönliche Evangelisation.

Sugenarao, unser Evangelist, erzählt mir von Suga in Labudi bei unseren Arbeitertagen im Oktober 1996. »Nun gehören in Labudi schon 10 Familien zu Christus. Der Samen des Wortes Gottes geht auf wie ein Senfkorn«, so sagte er. »Wir beten darum, dass er zum großen Baum heranwächst.«

Noch leben die Christen in Labudi im »Untergrund«, dürfen sich noch nicht öffentlich versammeln. Beten wir mit!

Was ihr auf Erden lösen werdet ...

Prapudas ist Evangelist in Kiuchu, tief im Siler-Dschungel. Vor fast 20 Jahren war sein Vater dem Gründer unserer Indien-Mission Kripanandam Komanapalli begegnet und durch ihn Christ geworden. Er und seine ganze Familie ließen sich taufen. Prapudas Vater wurde ein enger Mitarbeiter von Komanapalli und verkündigte mit ihm in den Dschungeldörfern das rettende Evangelium.

Als wir ein Kinderheim in der zentralen Ortschaft Sileru gründeten, war Prapudas eines der ersten Kinder, die wir aufnahmen. Sein Vater war ja ständig unterwegs und Prapudas sollte eine Lebensperspektive haben. Er ging zur Schule und lernte eifrig. Dann aber, als er erwachsen war, ging er seine eigenen Wege. Ein Dorfmadchen hatte ihn in ihren Bann gezogen. Sie war keine Christin, ja lehnte den Gott Jesus ab. Trotzdem heiratete er sie und kam dadurch selber fast ganz vom Glauben ab.

Doch Jesus ließ ihn nicht los. Nach einigen Jahren machte Prapudas wieder ganze Sache mit dem Glauben. Seine Frau kämpfte dagegen, denn sie war tief in die Geisterreligion der Dschungelleute verstrickt. Schließlich verließ sie ihn und ließ sich scheiden.

Prapudas kam in unsere Bibelschule nach Vizag und durchlief die Ausbildung zum Evangelisten. Er war ein eifriger Student und wusste, was er wollte: »Ich will

ganz für Jesus sein und nie mehr von ihm weggehen.« Nach seinem Studium fand er auch wieder eine Frau. Sie ist bewusste Christin und geht den Weg ihres Mannes entschlossen mit.

Nun lebt die Evangelistenfamilie – inzwischen war ein Kind da – in Kiuchu. In diesem Dorf bauen sie Gemeinde Jesu Christi. Prapudas leitet eine Tagesschule für die Dorfkinder und gemeinsam machen sie viele Hausbesuche in den Hütten. Der Widerstand im Dorf aber ist groß. Besonders der Mediziner fürchtet um seinen Einfluss und macht Schwierigkeiten, wo es nur geht. Er hat sogar in einer öffentlichen Beschwörung einen Fluch über die Evangelistenfamilie ausgesprochen. Aber Jesus hat sie bewahrt. Oft sagen die Dorfbewohner zu Prapudas: »Es ist gut, dass du unseren Kindern Unterricht gibst. Aber höre auf, von dem Gott Jesu zu reden. Das bringt nur Unglück über dich. Der Mediziner wird dich und deine Familie zerstören.« Doch Prapudas versieht in kindlich vertrauendem Glauben an die Kraft Jesu seinen Dienst weiter.

Dann kommt diese Nacht: Prapudas und seine Familie liegen in tiefem Schlaf. Da klopft es an die Tür ihrer Hütte, erst zaghaft, dann lauter. Prapudas fährt hoch, auch seine Frau erwacht. Noch schlaftrunken öffnet er vorsichtig die Türe. Der Mediziner und seine Frau stehen draußen, nur umrisshaft erkennbar im Mondlicht. Erschrocken will Prapudas die Tür schnell wieder schließen, aber der Mediziner schiebt seinen Stock dazwischen. Er beginnt zu reden und der Klang seiner Stimme lässt Prapudas aufhören. Nicht der drohende, fordernde Ton, sondern fast ein Flehen: »Bitte helft uns. Meine Frau ist von einem

bösen Geist besessen. Ich habe alles versucht, ihr zu helfen. Aber ich bin mit meiner Macht am Ende.«

Zuerst glauben Prapudas und seine Frau noch an einen Trick. Will er sie wieder verfluchen? Zögernd fragt Prapudas: »Wie zeigt sich der böse Geist?«

Der Mediziner beginnt zu weinen, seine Frau steht völlig teilnahmslos daneben. »Schon zweimal hat sie versucht, sich umzubringen. Sie hat sich in das Kochfeuer geworfen.«

An den Armen sind Brandmale zu sehen. »Dann wollte sie sich mit dem Buschmesser töten. Ich konnte sie gerade noch hindern. Da ist sie auf mich los gegangen. Helft mir bitte.«

Prapudas und seine Frau holen die beiden in ihre Hütte.

»Ich kann aber nur in der Macht des Gottes Jesus bitten«, erklärt er dem Mediziner.

»Tu das, ich weiß nicht mehr weiter«, stimmt er zu. Prapudas und seine Frau beten über der Frau. Sie stürzt zu Boden, fängt an zu schreien und schrecklich zu fluchen. Sie schlägt um sich. Das Evangelistenehepaar ruft den Namen Jesus über der Frau aus. Schaum tritt vor deren Mund. Sie beginnt zu sprechen, eher zu kreischen. Die beiden merken, das ist die Stimme des Dämonen, und sie gebieten ihm im Namen Jesu auszufahren.

Die Frau liegt ganz still, schweißnass. Sie ist frei. Die Kraft Jesu Christi hat gesiegt.

Seitdem hat Prapudas offene Türen in Kiuchu. Nach einem Jahr lassen sich der ehemalige Mediziner und seine Frau taufen. Die Gemeinde Jesu in Kiuchu wächst.

So ist Versöhnung

Moses lebt und arbeitet als Evangelist in Komanapalli, einem großen Dorf am Rande des Ostsiler-Dschungels. Er ist der erste von seinem Stamm, dem »Früchte-Stamm«, der Christ geworden ist und sich dann an unserer Bibelschule in Vizag hat ausbilden lassen. Nun arbeitet er mit großem Einsatz unter seinen Stammesangehörigen. Sie sollen das Evangelium von dem Retter-Gott Jesus hören.

Doch das Dorf hat ein großes Problem. Es liegt am Ufer eines breiten Flusses. Fast jedes Jahr im Monsun, der langen Regenzeit, tritt er über seine Ufer und richtet auch in Komanapalli große Schäden an. Alle Sicherungsmaßnahmen wie Dämme und Wälle helfen nichts.

Moses bittet uns, für die kleine christliche Gemeinde im Dorf eine Kirche zu bauen. Sein Vorschlag ist verblüffend: »Wir wollen ein ganz große Kirche bauen, eine Schutzkirche, in die sich die Dorfbewohner bei den Überschwemmungen flüchten können.« Wir prüfen seinen Plan und stimmen zu. Mehrere württembergische Gemeinden, deren Kirchen in früheren Jahren auch »Schutzkirchen«, nämlich Kirche und Burg zugleich waren, geben einen finanziellen Beitrag zu diesem Vorhaben. Am östlichen Ende von Komanapalli wird ein hoher Erdhügel aufgeschüttet und befestigt. Darauf wird die Kirche gebaut.

Die Einweihung wird zu einem Fest für das ganze Dorf. Auch viele Nichtchristen kommen. Ich predige über Matthäus 7,24 f.: »Wer sein Haus auf einen Felsen baut ...« und weise auf den hin, der unserem Leben unerschütterliches Fundament sein will, den Retter Jesus Christus.

Seit Jahren steht nun die Kirche als Mahnmal über dem Dorf. Schon einige Male ist sie Zufluchtsstätte für viele Dorfbewohner, Rettungsort vor dem Ertrinken gewesen. Der Bürgermeister von Komanapalli hat zwar bei der Einweihung dort ebenfalls eine Rede gehalten und seinen ehrlichen Dank zum Ausdruck gebracht, aber er steht dem Gott Jesus sehr skeptisch gegenüber. Nun hat auch er ein großes Problem:

In Komanapalli bekämpfen sich zwei Parteien, zwei Stammesclans, bis aufs Blut, der des Bürgermeisters und ein anderer. Beide beanspruchen die Herrschaft im Dorf. Es ist schon zu richtigen Kriegen, Toten, Verwundeten, Zerstörungen, Brandstiftungen gekommen. Das Dorf leidet unter diesen Machtkämpfen.

Sinhadri, der Bürgermeister, ist ein harter Mann. Er lässt sich seine Macht nicht streitig machen. Er verteidigt sie mit allen Mitteln. Doch dann tritt eine neue Entwicklung ein. Die Frau und die Tochter Sinhadris kommen in die Gottesdienste der Christen. Zuerst tobt er und wird gewalttätig, doch die beiden bleiben treue Gottesdienstbesucher. Schließlich gibt Sinhadri nach: »Ihr könnt zu den Christen gehen, aber ihr dürft euch auf keinen Fall taufen lassen. Und ich werde nie mitgehen.«

Nach einigen Monaten aber beginnt Sinhadri doch, heimlich die Gottesdienste der Christen zu besuchen –

nur bei Dunkelheit und möglichst unerkant. Später bekennt er: »Das neue Verhalten meiner Frau und meiner Tochter hat mich nachdenklich gemacht. Ich wollte selber sehen und hören, was Menschen so verändert.«

Sinhadri wird Christ, er lässt sich sogar zusammen mit Frau und Tochter taufen. Dann beruft er eine Dorfversammlung ein, entschuldigt sich öffentlich für alle Gewalttaten und tritt vom Amt des Bürgermeisters zurück. Die »feindliche« Partei ist fassungslos. In Komanapalli kehrt Friede ein.

Einige Monate später ein fast unglaublicher Wandel: die Dorfversammlung – auch der ehemalige Führer der »Gegner« gehört ihr an – schickt eine Abordnung zu Sinhadri, sie sagen ihm: »Wir brauchen dich wieder als Bürgermeister. Wir sehen, wie du gerecht handelst und jeden Bewohner achtest.«

Sinhadri ist wieder Bürgermeister von Komanapalli. Ich treffe ihn bei unserer Mitarbeiterkonferenz 1996 in Vizag. Moses, der Evangelist, stellt ihn uns vor und beide versichern: »Wir sind ein friedliches Dorf geworden und halten zueinander.«

Die Gebete einer Mutter

Kanthama ist eine alte Frau, 85 Jahre alt. Sie gehört zum Stamm der »Früchte-Leute« und lebt in Mandalam, einem Dorf am Rande des Ostsiler-Dschungels. Sie ist eine vermögende Frau, denn ihre Familie hat großen Landbesitz und viel Vermögen angesammelt. Ihr Sohn ist Bürgermeister des Dorfes, was auch ihr eine einflussreiche Stellung gibt.

Eines Tages kommt ein Evangelist ins Dorf. Niemand hört ihm zu, aber Kanthama lädt ihn in ihr Haus ein. Zum ersten Mal hört sie das Evangelium von Jesus Christus. Der Evangelist bleibt einige Tage bei ihr, sie will immer mehr hören. »Nun bin ich so alt geworden und jetzt erst höre ich von dem wahren Gott«, sagt sie. Kanthama wird eine Christin und lässt sich taufen.

Ihre Familie, das ganze Dorf ist entsetzt: »Du bringst Unglück über unser Dorf mit deinem neuen Gott Jesus«, so bestürmen sie sie, »lass ab von diesem ausländischen Gott!« Doch sie bleibt eine bewusste Christin. Ihre Familie sagt sich von ihr los, die Dorfbewohner meiden sie. Kanthama wird eine Ausgestoßene. Da geht sie zum Haus ihres Sohnes und übergibt ihm allen Besitz, verzichtet auf ihr Land. Auch den Schmuck, der viele Jahre in der Familie vererbt wurde, gibt sie ihm: »Er ist den Götzen geweiht, ich kann ihn nicht mehr tragen«.

Der Sohn schäumt vor Wut. Kanthama verbrennt

alle Götzenbilder, die sie im Haus hatte. In einer Ecke ihres Wohnraumes liegt nun eine Bibel. Sie selbst kann nicht lesen. Heimlich kommt manchmal ein Enkel und liest ihr aus dem heiligen Buch vor. Er selbst wird von den Jesusgeschichten auch tief berührt und beginnt zaghaft zu glauben.

Kanthama richtet mit ihrem Enkel eine Gebetsstunde ein. Eine weitere Frau, die fragend ist, kommt dazu. Dreimal in der Woche treffen sie sich. Zuerst lesen sie aus der Bibel, dann betet Kanthama Name um Name für ihre Familie und für das ganze Dorf, dass sie Jesus Christus erkennen.

Bis heute betet Kanthama treu und erwartend. Noch betet sie allein. Beten wir mit für Mandalam.

Auch Priester wurden gläubig

Anand Kumar ist ein eifriger Evangelist. Er will in erster Linie solche Dörfer erreichen, in denen noch nie von Jesus Christus gepredigt wurde. Zu Fuß ist er im Dschungel unterwegs, oft auf mühevollen und auch gefährlichen Wegen.

In einem weitabgelegenen Dorf trifft er auf einen Priester. In einem kleinen armseligen Tempelchen dient der seinem Gott Schiwa. Anand Kumar kommt mit ihm ins Gespräch und gewinnt sein Vertrauen. Dananja, so heißt der Schiwa-Priester, ist ein armer Mann, der für Frau und Kind kaum genug zum Leben hat.

»Die Leute hier im Dorf halten nicht viel von Schiwa«, erzählt er. »Sie beten zu ihren Dorfgeistern und ihr Gott ist eine Schlange.«

»Glaubst du an den Gott Schiwa?«, fragt ihn Anand Kumar.

»Ich kenne keinen anderen«, ist die ehrliche Antwort. Der Evangelist erzählt ihm von Jesus und Dananja will Genaueres erfahren. Auch seine Frau und Tochter sind interessiert. Es ist eine kleine Hausversammlung.

Anand Kumar bleibt in diesem Dorf. Er baut sich eine einfache Hütte. Mit seiner Frau zusammen lebt er unter den Dorfleuten, sammelt tagsüber die Kinder und gibt ihnen Unterricht. Sie lernen Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Dorfleute freuen sich darüber, dass

ihre Kinder solch eine Möglichkeit haben und zeigen ihre Dankbarkeit, indem sie Kumar und seiner Frau Lebensmittel bringen. Abends sitzt der Evangelist mit den Erwachsenen am Feuer und erzählt die Jesusgeschichten, doch die Dörfler bleiben reserviert. Sie wollen sich nicht den Zorn der Geister aufladen.

»Woher wissen wir, dass dein Gott Jesus stärker ist als die Geister?«, fragen sie.

Drei Monate lebt Anand Kumar schon im Dorf, da wird Dananja, der Priester krank, schwer krank. Er hat eine doppelseitige Lungenentzündung. Mit hohem Fieber liegt er fast schon bewusstlos auf seiner Matte. Hilfe scheint nicht mehr möglich. Kumar betet mit ihm. Dann macht er sich auf den Weg ins fast 50 Kilometer entfernte Missionskrankenhaus in Kondalaagraham. An einem Tag schafft Kumar diese Strecke, und spät in der nächsten Nacht ist er wieder zurück. Er hat Medizin mitgebracht und den Rat der Ärzte eingeholt. Aufopferungsvoll pflegen er und seine Frau den Priester. Langsam wird es besser mit ihm. Nach zwei Wochen kann Dananja wieder aufstehen. Er ist noch schwach, aber wieder gesund.

»Du hast mit mein Leben wiedergegeben«, bedankt er sich bei Anand Kumar. Dananja wird Christ, lässt sich taufen und kommt auf unsere Bibelschule nach Vizag zu einer 6-Wochen-Ausbildung. Jetzt wird er zum Evangelisten für sein Dorf. Eine kleine christliche Gemeinde entsteht. Sie versammeln sich in einer einfachen Bambushütte.

Anand Kumar kann weiterziehen und in einem andern Dorf aufs Neue seine Sä-Arbeit beginnen.

Baumeister für Jesus

Balraju umsorgt uns im Haus in Vizag während der Mitarbeiterkonferenz im Oktober 1996. An einem Abend erzählt uns Singh, unser Missionsleiter, Balrajus Lebensgeschichte.

»Er ist ein Samuel-Kind«, beginnt er. »Wie Samuel von seiner Mutter Hanna für den Tempel Gottes versprochen wurde, so haben auch Balrajus Eltern ihren Sohn für unsere Kirche gegeben. Vier Jahre lang hat er bei uns in der Kirche gelebt, sie saubergehalten und bei allen anfallenden Arbeiten geholfen. Jetzt haben wir ihn auf die Schule geschickt. Er will den College-Abschluss machen, dann Theologie studieren und Evangelist werden.« Wir fragen nach weiteren Einzelheiten.

Die Eltern Balrajus lebten mit ihren beiden Söhnen in einem Dorf am Rande des Siler-Dschungels. Der Vater war ein sehr bekannter Baumeister, entwarf und baute viele Tempel für die Hindugötter. Aus dem Grund war er viel von zu Hause weg, oft nahm er jedoch seine Familie mit und sie lebten bei der Tempelbauhütte, bis der Tempel fertig war. Auch in seinem Heimatdorf hatte er einen prächtigen Tempel gebaut. Er war ein gefragter Mann. Die Mutter Balrajus war eine Art Priesterin. Mit ihrer wunderschönen Stimme sang sie die langen Balladen von den Götterkämpfen, von der Entstehung der Welt und von den Taten der Götter. Viele Menschen hörten ihr zu und bezahlten sie

gut. So lernte Balraju im Laufe der Jahre fast alle Götterlieder auswendig.

Wieder einmal baut der Vater einen Schiwa-Tempel in einem Dorf und die Mutter singt. Viele Leute haben sich versammelt und hören gebannt zu. Als sie ihre Lieder beendet hat, tritt ein Mann aus dem Kreis der Zuhörer heraus.

»Ich will euch auch noch von einem Gott erzählen«, so beginnt er, »von dem Gott Jesus, von dem ihr bis jetzt noch nie gehört habt.« Es ist unser Evangelist Samson. Die Leute bleiben noch da und hören auch ihm zu, auch Balrajus Eltern. Samson erzählt die Geburtsgeschichte vom Stall in Bethlehem.

»So lieb hat Gott jeden Menschen, dass er seinen eigenen Sohn zu uns schickte, dass wir gerettet werden«, schließt er.

Balrajus Eltern gehen auf Samson zu und bitten ihn: »Erzähl uns mehr von diesem Gott Jesus.«

An der Tempelbaustelle setzen sie sich zusammen und Samson predigt weiter. Einige Stunden sitzen sie so und hören ihm zu. Die ganze Familie ist tief angerührt. Sie bleiben in Verbindung mit Samson, lernen das ganze Evangelium kennen und werden Christen. Die ganze Familie wird getauft.

»Mein jüngster Sohn soll ganz Gott gehören«, sagt der Vater zu unserem Missionsleiter Singh, als sie sich zum erstenmal treffen. »Nimm ihn mit, er soll in deiner Kirche leben.« So kommt Balraju im Alter von 10 Jahren nach Vizag als »Samuel-Kind«.

Der Vater bleibt Baumeister. Aber jetzt ist er in den Dschungeldörfern unterwegs zum Kirchenbau. Abends wird er zum Evangelisten, die Mutter sucht die

Dorffrauen auf und macht sie mit dem Evangelium bekannt. Amos, der Bruder Balrajas, hat nach einer zweijährigen Bibelschulausbildung noch drei Jahre am theologischen College in Madras studiert. Heute ist er Bibelschullehrer an unserer Bibelschule.

Eine ganze Familie hat zu Jesus gefunden und dient nun ihm.

Vergeltet nicht Gleiches mit Gleichem

Raju ist einfacher Kuli gewesen. Das ist ein schweres Leben gewesen, Tag für Tag auf den Feldern der großen Bauern zu schuften. Der Lohn ist zuwenig zum Leben und zuviel zum Sterben. Raju hat sich den kommunistischen Untergrundkämpfern, den Naxalites, angeschlossen. Die kämpfen als Terroristen gegen die Regierung. Sie wollen eine gerechte Gesellschaft aufbauen. Gerechtigkeit durch Mord und Todschatz? Den oft undurchdringlichen Siler-Dschungel haben sie sich als Ausgangs- und Rückzugsbasis für ihre Schreckenstaten ausgesucht.

So zieht Raju mit seinen Genossen durch den Dschungel, nimmt an vielen Überfällen gegen reiche Großgrundbesitzer teil und liefert sich blutige Gefechte mit der Polizei und den Regierungssoldaten.

In den Dschungeldörfern finden die Terroristen Unterschlupf. Oft erpressen sie Lebensmittel mit Gewalt. Ein besonderer Dorn im Auge ist ihnen die Arbeit unserer Christlichen Indien-Mission im Siler-Dschungel. Oft schon haben sie unsere Evangelisten bedroht, einige sogar getötet, Kirchen angezündet und die Hütten der Gemeindeältesten zerstört. »Hört endlich auf, von diesem feigen Gott Jesus zu predigen«, haben sie Singh, unseren indischen Missionsleiter, mehrfach aufgefordert und ihm gedroht. »Wer an diesen Gott Jesus glaubt, der will nicht mehr kämpfen. Wir setzen

eurem Treiben ein Ende.«

Wieder einmal ist die Gruppe der Terroristen um Raju unterwegs. Sie kommen nach Kujuru, tief im Dschungel. Dort hat Pastor Rao eine christliche Gemeinde aufgebaut. Vierzig Tage lang, vor Ostern, haben sich die Christen bereits jeden Abend versammelt, gebetet und gefastet. Es ist eine wichtige Zeit für sie. Wenige Tage vor Ostern nun trifft sich die Gemeinde in der einfachen Buschkirche zu einem Abendgottesdienst.

Die Terroristen umstellen die Kirche. Ihr Anführer stürmt hinein, fuchtelte mit seiner Maschinenpistole und schreit: »Aufhören! Hört auf mit eurem sinnlosen Beten! Euer Gott Jesus ist ein Schwächling. Er hat nie gekämpft. Auch ihr seid solche Schwächlinge! Euer Beten verändert doch nichts. Und jetzt raus hier!«

Die anderen Naxalites sind auch in die Kirche gestürzt und verleihen mit ihren Waffen der Forderung ihres Anführers Nachdruck. Still und ohne Widerstand verlassen die Christen die Kirche.

»Unser Jesus hat nicht mit Waffen gekämpft«, sagt Pastor Rao im Hinausgehen. Bei dem Anführer bleibt er kurz stehen. »Aber er hat gekämpft. Er hat gegen die Macht des Bösen und des Todes gekämpft. Er hat sein Leben gegeben und gewonnen. Er ist auferstanden. Und er kämpft bis heute. Mit seiner Liebe, nicht gegen uns, sondern für uns, für jeden Menschen – auch für dich.« Das ganze Evangelium in wenigen Worten zusammengefasst. Der Naxaliteführer wird nur noch wütender: »Ich kann für mich selber kämpfen. Wir kämpfen für euch Dummköpfe, damit ihr Gerechtigkeit habt.«

Er befiehlt, die Kirche anzuzünden. Schweigend sehen die Christen zu, wie die Kirche niederbrennt. Einige weinen. »Ich will hier nie wieder eine Kirche sehen«, droht der Anführer. »Ich verbiete eure Gottesdienste. Jetzt haben wir nur die Kirche zerstört. Das nächste Mal geht es euch an den Kragen.«

Niemand sagt was. Nach einiger Zeit ziehen die Terroristen ab.

Die Christen in Kujuru bauen die Kirche – zunächst – nicht wieder auf. Sie wollen nicht unnötig provozieren. Pastor Rao versammelt die Gemeinde in den Hütten der Christen reihum. Und sie halten weiter ihre vorösterlichen Gebets- und Fastengottesdienste.

In einer Nacht schleicht sich Raju ins Dorf. Der Anführer hat ihn beauftragt nachzuprüfen, ob seine Befehle auch befolgt wurden. Befriedigt sieht er die niedergebrannte Kirche. Sie haben als doch Angst! Wo sind die Christen?, fragt er sich und schleicht von Hütte zu Hütte. Tatsächlich, aus einer Hütte hört er Stimmen. Er schaut vorsichtig durch die Ritzen. Ja, da sind die Christen. Er erkennt Pastor Rao. Sie halten also doch noch die Versammlungen! Regungslos bleibt er stehen und lauscht. Die Gemeinde betet und er hört die Worte »Naxalites«, ja sogar seinen eigenen Namen »Raju«. Was beten sie zu ihrem Gott Jesus? Dass er sie strafen und vernichten soll? Dass er ihm, Raju, Unglück schicken soll? Nichts von alle dem! Klar und deutlich hört Raju wie einer betet: »Herr Jesus, ich bitte dich besonders für Raju. Begegne du ihm mit deiner Liebe. Zeige ihm die wirkliche Gerechtigkeit und hilf ihm, rette ihn.«

Raju betritt die Hütte. Die Christen erschrecken,

aber er legt sein Gewehr weg und setzt sich einfach zu ihnen auf den Boden. Die Versammlung geht weiter. Nach Schluss spricht Raju Pastor Rao an: »Ich muss mehr wissen von diesem Gott Jesus.«

Es wird ein langes Nachtgespräch. Raju bleibt die vier Tage bis Ostern in Kujuru und erlebt an Karfreitag den »Hüttengottesdienst« mit. Pastor Rao erklärt ihm alles, was er nicht versteht. Raju begegnet Jesus und wird Christ. Am Ostersonntag lässt er sich taufen.

Natürlich erfahren seine früheren Genossen von Rajus Bekehrung. Sie schäumen vor Wut und drohen ihm mit dem Tode. Heimlich trifft sich Raju mit einigen seiner früher besonders vertrauten Genossen und bezeugt seinen neuen Glauben. Acht weitere Naxalites werden Christen.

Heute sind die neun, wie früher, im Dschungel heimlich unterwegs. Jetzt aber nicht mehr mit der Waffe, sondern mit dem Evangelium. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, dort, wo sie vorher die kommunistischen Lehren verkündet haben, jetzt das Evangelium zu sagen.

Sie tun einen gefährlichen Dienst. Immer auch »gejagt« von den früheren Genossen. Sie leben unstet und verborgen. Nicht einmal Singh, unser indischer Missionsleiter, kennt alle neun. Aber wir unterstützen sie, auch finanziell – über Raju. Jesus wird sie segnen und bewahren.

hänssler

Weitere Bücher von Heiko Krimmer:

Erlebnisse mit Gott

Wie Jesus auch heute noch hilft

26 Kurzgeschichten

Tb., 80 S.,

Nr. 56.912, ISBN 3-7751-1915-9

Was erleben Menschen heute mit Gott – beim Unfall, auf dem Missionsfeld, in Lebensgefahr...? Was geschieht, wenn Menschen in scheinbar aussichtslosen Lebenslagen mit Ihm rechnen? Heiko Krimmer schildert spannend und anschaulich, wie Gott in das Leben von Menschen eingreift.

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesem Buch!
Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20,
D-73762 Neuhausen-Stuttgart.

hänssler

Wen wundert's?

Erlebnisse mit Gott

Tb., 80 S.,

Nr. 56.939, ISBN 3-7751-2399-7

Begegnungen und Erfahrungen mit Jesus in aller Herren Länder zeigen, dass Gott auch heute noch wirkt. 25 »wundervolle« Kurzgeschichten erzählen Erlebnisse mit Gott. Heiko Krimmer zeigt: wir dürfen mit Wundern rechnen ...

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesem Buch!
Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20,
D-73762 Neuhausen-Stuttgart.

Zum Vorlesen,
Staunen und Verschenken –
23 Geschichten erzählen
von Gottes
mächtigem Handeln.
Geschichten voller Freude,
die gut tun.
Lassen Sie sich
davon anstecken ...

hän



9 783775

Herrn
Markus Schanz
Pfarrgasse 11

72189 Vöhringen

ISBN 3-7751-2829-8